Glockentöne.

Erinnerungen
aus dem
Leben eines jungen Geistlichen.

Von
Friedr. Strauß.

Zweytes Bändchen.

Zweyte Auflage.

1 8 2 0.
Bey Heinr. Büschler in Elberfeld.

Inhalt.

1. Die goldene Hochzeit . . . . . . S. 1.

2. Die Mitternacht . . . . — 32.

3. Die Sterbende . . . . — 55.

4. Die Hausandacht . . . . — 86.

5. Die Bethstunde . . . . —111.

6. Das Fest der heiligen drey Könige —141.

7. Die erste Predigt . . . . —166.

I.

Die goldene Hochzeit.

Am Tage vor Michaelis feyerte ein priesterliches Ehepaar in der Nachbarschaft die goldene Hochzeit. Die Seltenheit eines solchen Festes, die vielfachen Empfindungen, die es in alten und jungen Eheleuten aufregte, die Achtung welche dieses Paar seit undenklichen Jahren genoß und das musterhafte häusliche und eheliche Leben, welches sie führten — hatte unsere Erwartung im voraus gespannt; allein wie sehr wurde sie durch die Feyer selbst übertroffen!

Es war ein köstlicher Herbstnachmittag. Noch standen Wald und Flur in ihrer ganzen Herrlichkeit da; allein hier und da ein leeres Feld, überall die Geschäftigkeit der Aernter, und ein und der andere Baum mit seinen gelben Blättern erinnerten, daß es nicht lange mehr so bleiben werde, und das Jahr sich zu seinem Ende neige. Die Sonne schien zuweilen noch recht freundlich und warm. Aber oft traten auch Wolken vor sie, Licht und Schatten wechselten und gaben der Landschaft jenen wehmüthigen und verklärenden Schein, der dem Herbste eigenthümlich ist. Man könnte sagen, es war ein solcher Herbsttag, der mit allen Zeichen der Hinfälligkeit doch alle Güter des Sommers noch im Besitze hat, und durch diesen zweifachen Umstand sich zum goldnen Hochzeitsfeste eines solchen Paars eignete, wie wir es nun begrüßen wollten. Wir bewunderten das Glück des alten Brautpaares, welches, wie es überall einen stillen, naturgemäßen Gang durchs Leben gethan, so auch von der Natur hinwiederum so überraschend begünstigt werde.

In dem Baumhofe über dem grünen Grasplatz hin kam uns der achtzigjährige Jubelbräutigam entgegen, eine hohe Gestalt, groß und stark gebaut, mit viel Ausdruck von Kraft. In den Augen und um den Mund Züge sanfter Milde und jenes Friedens, der nur bey dem ist, der ihn im Glauben an den Erlöser gefunden. Das Gebückte und Gebogene, nebst der Langsamkeit in der Bewegung gab dieser edeln Greisesgestalt jenes Ehrwürdige, das eben so sehr anzieht, als entfernt hält. Der schwarze Rock, den er trug, war fein und wohl erhalten, aber von sehr veraltetem Schnitt. Wir ahneten gleich und es wurde uns hernach bestättigt, das sey noch der Bräutigamsrock von fünfzig Jahren her.

Er hieß uns mit jugendlicher Heiterkeit willkommen. Wir wünschten ihm zu dem seltenen Tage Glück, und priesen das Wohlbefinden, das ihm möglich gemacht, uns entgegen zu kommen. Das ist einmal Pflicht des Bräntigams, auch

des achtzigjährigen, versetzte er, den Gästen entgegen zu gehen, besonders wenn er die Braut schon im Hause hat. Kommt, fuhr er fort, ich will Euch zu ihr führen.

Wir folgten ihm durch den Baumhof, der keinen Obstbaum enthält, welchen er nicht selbst gepflanzt und veredelt hatte, und außer ihnen nur einige starke Eichen aus uralter Zeit. Er machte uns aufmerksam auf einen Obstbaum, den er vor fünfzig Jahren in den blühenden Bräutigamstagen, und auf fünf andere, die er in den Geburtsjahren seiner Kinder gepflanzt hatte. Das sind Brautkränze, die schon Früchte getragen, sagte er, indem er auf die Baumreihen hinwies, und solche geziemen einem goldenen Hochzeitspaar.

Im Pfarrhause war alles gescheuert und prächtig aufgeputzt. Vor der Thür stand eine Ehrenpforte, mit vielen Inschriften, welche die Jugend der Gemeinde in der Nacht aufgerichtet.

Inwendig im Hause, an allen Thüren, Spiegeln und Stühlen prangten Herbstblumen auf dem grünen Grunde der Hoffnung. An den Wänden hingen die Bildnisse der Lehrer, die der Pfarrherr auf der hohen Schule gehört, und man erblickte manchen hochverehrten, aber nun längst verstorbenen Gottesgelehrten. Zwischen ihnen hingen Bibelsprüche, die sich bald auf den Grund des Christenthums, bald aufs häusliche Leben bezogen, in Glas und Rahmen. Das alte, dauerhafte, aus einer längst vergangenen Zeit herstammende, und die Merkmahle öfteren Gebrauchs an sich tragende Hausgeräth war so ganz an seiner Stelle, daß es allgemein mit der Aufmerksamkeit von den Gästen betrachtet und behandelt wurde, die man sonst dem kostbaren Erzeugniß des neuesten Kunstfleisses widmet. Die großen Familientische ruhcten auf so gewaltigen Säulen, daß sie dem Zahn von ganzen Jahrhunderten zu trotzen schienen. Die hochgepolsterten, mit rothem Sammet überzogenen Stühle schienen Andenken an die Feyertage längst ver-

storbener Geschlechter, und die beyden großen Sessel für das Brautpaar von starkem Holze mit vielem künstlichen Schnitzwerk, wollten gleichsam heute noch gelobt werden, daß sie dem Ehepaar in den Freuden und Leiden, in den müden und bequemen Stunden von fünfzig Jahren treulich gedient.

Die alte Mutter, bräutlich und doch ehrwürdig geschmückt, hatte die Holdseligkeit ihrer jugendlichen Brautzeit noch nicht verloren. Mehr klein, als groß, vereinigte sie in ihrer eigenthümlichen Weise eine ungewöhnliche Zartheit der Empfindung mit viel Feuer und Beweglichkeit, und da heute sich die innige, warme Mütterlichkeit, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, mit bräutlicher Anmuth verband, so schien ihr ganzes Wesen in einer wunderbaren Verklärung.

Die Gesellschaft war bald versammelt. Sie bestand aus den Kindern und Enkeln des eh-

würdigen Pfarrhauses, aus den angesehensten, auch meist alten Gliedern der Gemeinde, und den benachbarten Geistlichen. Unter den Kindern waren der Sohn und ein Schwiegersohn selbst Pfarrer, und sollten heute das priesterliche Amt der Rede besorgen. Die Gemeindsglieder, unter denen mancher wackere Mann, der mit Kraft dem alten Herrn in der Leitung der Gemeinde beygestanden, und von denen er die meisten getauft und erzogen, saßen mit dem Ausdruck tiefer Verehrung, die sie von ihrem Seelsorger gegen alles Geistliche gelernt, zwischen den übrigen, und gaben der Versammlung eine gewisse, feyerliche Oeffentlichkeit und Vielseitigkeit.

Es ist ein schöner Gebrauch am goldenen Hochzeitsfeste, das Brautpaar noch einmahl zu trauen. Ist doch im ehelichen Leben jedes ernste und frohe Ereigniß eine solche wiederhohlte Trauung. Dem Ehestand ist in der heiligen Schrift die Ehre wiederfahren, daß er unzähli-

gemahl als das Bild der Verbindung des Herrn mit der menschlichen Seele genannt wird. Durch diese Auszeichnung ist er über alle andere menschliche Verbindungen als die höchste hervorgehoben, und wenn man dem Bilde weiter nachgeht, findet man mit jedem Schritte neues Zusammentreffen. Um nur Eins zu erwähnen: diese Verbindung, die zwischen Gott und Mensch besteht, und in der Einheit von Glauben und Liebe, von Erleuchtung und Heiligung sich offenbart, muß sie nicht mit jedem Tage in dem fehlsamen menschlichen Herzen erneuert werden, und liegt nicht in der Natur des christlichen Lebens, daß sie zuweilen auf eine besonders feyerliche und eindringliche Weise erneuert werden müsse? Ist es nun nicht schön, wenn solche Erneuerung auch in dem Verhältnisse, das ein Bild von jenem ist, Statt hat? Wenn das wahre eheliche Leben auch ein solcher Bund ist von Glauben und Liebe, von Wahrheit und Besserung, und wenn in diesem Bunde der Mann Herr heißt, und das Weib das Herz im Hause genannt

werden muß, was mag denn angemessener seyn, als daß ein solcher Ehebund, wenn er ein halbes Jahrhundert unter Gottes Segen, in viel Liebe und Einigkeit, durch viel Hülfe und Gebeth, und durch immer näheres Anschließen des Einen an den Andern fortgegangen ist, nun auch feyerlich am Altare des Herrn erneuert werde? Es ist gewisser Maßen eine Trauung in Erinnerung, wie sonst in Hoffnung.

Wir gingen zur Kirche. Vorauf der Sohn und Schwiegersohn in der Amtskleidung, weil sie die Feyer leiten sollten. Dann das ehrwürdige Brautpaar, die Mutter an des Vaters Arme. Hierauf die übrigen Kinder und die Enkel. Sodann die Knechte und Mägde, nach der ausdrücklichen Anordnung der Herrschaft, die das Gesinde immer als Kinder betrachtet hatte, und die sich auch wirklich als zum Hause gehörig ansahen. Endlich die Geistlichen aus der Nachbarschaft und die Gemeindsglieder, je zwey und zwey.

Kaum waren wir aus dem Wiedemhof, als uns vom Thurm ein festliches Geläute entgegenschallte. Eine Menge von Menschen schloß sich dem Zuge an. Die Kirche war schon angefüllt, als wir hineintraten. Dem Brautpaare waren ein Paar Sessel vor den Altar hingestellt.

Zum Anfange wurde das bekannte Loblied gesungen: Nun danket alle Gott, und die Herzlichkeit, mit der es gesungen wurde, bewies, daß dieses Fest ein allgemeines, die ganze Gemeinde betreffendes sey, und daß man an ihm wohl ein Lob- und Danklied singen dürfe, das sonst nur für Landes- und Gemeinde-Angelegenheiten bestimmt ist. Der alte Pfarrherr hatte viel Sorgfalt auf den Gesang gewandt, und mit Erstaunen hörten wir hier eine Gemeinde wie einen kunstgeübten Chor singen. Der Gesang der Gemeinde wurde von der Tonkunst, auch durch Glieder der Gemeinde, meisterhaft begleitet.

Jetzt betrat der Schwiegersohn die Kanzel.

Seinen ersten Worten hörte man die Rührung seines Herzens an, und diese Rührung zog sich sanft bewegend durch seine ganze Rede. In einem solchen Kreise von Zuhörern vermied er es nicht, da er einige Worte über das häusliche Glück wahrer Christen geredet, und an Abraham und Sara, an Zacharias und Elisabeth, an Joseph und Maria erinnert hatte, so fort sich zu diesem ächt und alt christlichen Ehepaar zu wenden, und selbst auf sein eigenes häusliches Glück mit der Tochter solcher Aeltern hinzudeuten, das ihm ja auch nur durch ihre Ehe, und die Gottseligkeit, womit sie geführt worden, geschenkt sey. Die ganze Versammlung fühlte, daß hier jemand über häusliches Glück rede, der es aus Erfahrung kenne, und dem es durch Christi Geist geworden. Dann zeigte er, wie die eheliche Liebe nach den drey Lebenszeiten, worein sie fällt, eine dreyfache Gestalt empfange, und Theil nehme an dem Feuer der Jugend, an der Arbeit der männlichen Jahre, und an der Ruhe des Alters. Zuerst schilderte er das eheliche

Glück in seinem Anfange, wie es selten mit Gott begonnen werde, aber stets mit ihm begonnen werden solle, wie es dadurch eine Weihe, einen Frieden, eine Innigkeit und Treue empfange, die man sonst wohl ersehne, aber nicht besitze. Er beendigte die fromme und doch so feurige Schilderung mit der Bemerkung, daß man der Hochzeit, bey welcher dieser erste Abschnitt des ehelichen Lebens eingesegnet wird, im gemeinen Leben keinen besondern Namen beygelegt habe, da sie ja nur der Anfang sey, und noch nicht bestimmt werden könne, wie es sich weiter entwickeln werde. Nun kam es auf die Zeit der Bewährung, wo die Gatten sich schon ein Vierteljahrhundert geliebt haben, wo die Kinder heranwachsen, wo Sorge und Arbeit in Fülle das Aelternpaar umgeben, wo des Geräusches und der Unruhe viel im Hause ist, und das Bedürfniß in guten und bösen Tagen sich stündlich aufs neue vor dem Herrn an einander zu schließen immer lebhafter gefühlt wird, und wo sich in jeder Hinsicht kund gibt, daß der Ehestand ein Hülfs-

mittel gemeinschaftlicher Heiligung sey. Wenn diese Zeit in einem Feste gefeyert wird, so mag man es mit Recht die silberne Hochzeit nennen, sagte er, denn es ist der Silberblick des Lebens, den diese fromme Liebe unter so viel Arbeit und Mühe gibt. Aber wie soll ich endlich die ehrwürdigste Zeit des ehelichen Lebens schildern, in der man die goldene Hochzeit feyert. Die Kinder sind erwachsen, und haben wieder Kinder; sie bilden ihren eigenen Haushalt, und im Hause der Alten ist es still und wieder ruhig, wie am Anfange, und doch ist es nicht wie im Anfange. Die Jugend ist verschwunden. Das Alter mit seiner Ruhe und Bedächtigkeit ist gekommen. Das Herz ist der Welt gestorben, und lebt nur noch den Seinigen. Das ist eine erhabene Zeit, und du Gemeinde, wir Kinder, sehen ihren Segen an diesem ehrwürdigen Paare. Da heißt mit dem größten Rechte das Fest der ehelichen Liebe die goldene Hochzeit. Das Gold bedeutet im Allgemeinen das Köstlichste und Dauerndste, und ist insbe=

sondere das Bild der Weisheit, der Liebe, und des Glaubens, weil es auf die Sonne hinweist. Bey den Alten ist Weisheit. Ein Ehepaar, das die Erfahrung eines halben Jahrhunderts gemeinschaftlich aufgenommen und verarbeitet; das gesehen, wie der Sünder endet und wie der Gerechte; das in vielen Kindern das menschliche Leben von neuem durchgelebt, und an sich selbst das Wort Gottes in Geist und Wahrheit erfahren hat: das muß reich seyn am Golde der Weisheit. Aber wie der Sonnenstrahl nicht kaltes Licht, sondern Wärme und Feuer gibt, so wird auch die Weisheit eines solchen Paars getragen, veredelt und geweiht durch Liebe. Eine Liebe, die in fünf Jahrzehenten nicht erkaltete, die unter so vielen äußeren Abwechselungen nur wuchs und zunahm, die erneut aus so vielem, was rings umher unterging, immer wieder hervorkam, die durch das Band gemeinschaftlicher Erinnerungen aus dem äußeren und dem innersten Leben in dem Geliebten einen unersetzlichen Gegenstand hat, — das ist Gold der

Liebe. Doch diese Verbindung von Weisheit und Liebe hat ihren Grund im Glauben. Was diese Weisheit zur wahren Weisheit, und diese Liebe zur wahren Liebe macht, das ist der Glaube. Des Glaubens Sinnbild in der heiligen Schrift ist das Gold. In diesem evangelischen Glauben ruht die Weisheit, bey der nicht viel Grämens ist, auf der Gewißheit der Erlösung, und gründet sich die Liebe auf die väterliche Gnade des Herrn; und in diesem Glauben hat ein solcher Bund die Verheissung, daß er unauflöslich, über alle Gewalt der Zeit erhaben, eine Verbindung der Seelen für die Ewigkeit ist. Hier hielt der Redner inne, und vermochte nur noch die ganze Rede in dem göttlichen Worte zusammen zu fassen, das ihr zum Grunde lag: „Der Allmächtige wird dein Gold seyn."

Man sahe, er wollte noch viel sagen, allein er vermochte es nicht. Es wurde darauf gesungen der alte Vers:

Die längst vermählten Beyde,
Die Du erst Dein genannt,
Und dann zu Freud und Leide
Vereint mit eigner Hand;
Die wollen vor dich treten,
In gleicher Harmonie
Zu danken und zu beten.
O Vater, höre sie!

Die Alten standen von ihrem Sessel auf. Alle Kinder und Kindeskinder bildeten einen Kreis um sie herum. Die Gemeinde erhob sich. Der Sohn trat vor den Altar.

Er begann mit einem kurzen, feyerlichen Gebethe. Dann rief er die Gemeinde auf, mit dem ehrwürdigen Paare dem Herrn für seine fünfzigjährigen Bewahrungen und Wohlthaten zu danken, ihn zu loben für diese Stunde, und ihn um ferneren Segen zu bitten. Er sprach darauf den ganzen herrlichen Psalm, der das häusliche Glück eines Mannes beschreibt, der

den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Als er an die Stelle kam: Siehe, so wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet — beugte sich der Greis, überwältigt von Rührung. Der unvergleichliche Schluß: Du siehest deiner Kinder Kinder, Friede über Israel! bildete dann den Uebergang zu der jetzigen Feyerlichkeit. Er gedachte einiger besonders traurigen und frohen Vorfälle in dem Leben der Alten, und brachte dem ehrwürdigen Paar den Dank der Gemeinde und ihrer Kinder und Enkel. Er bemerkte, wie keiner von den jetzt Anwesenden ihre erste Hochzeit einst mit gefeyert habe, und wie alle, die damahls bethend und Glück wünschend, zugegen gewesen, schon gestorben seyen, und wie so diese beyden Feste in zwey durchaus verschiedene Geschlechter der Menschen fielen. Als er nun der Einsegnung nahe war, äußerte er, wie glücklich er sich fühle, daß er als Sohn die Aeltern auf der goldenen Hochzeit amtlich einsegnen solle, da bey der ersten Hochzeit sein Großvater, ihr Vater, die Kinder amtlich einge-

segnet habe. Er redete den Geist des verklärten Großvaters an, und als er nun deß Herrn Segen über sie aussprechen und seine Hand auf die vereinten Hände des Vaters und der Mutter legen wollte, trat auch der Schwiegersohn hinzu, und unwillkührlich folgten alle sieben anwesenden Geistlichen, und so unter neunfacher Handauflegung, unter allgemeinen Thränen und Gebethen segnete mit stammelnden Worten der Sohn die Aeltern.

Zum Schluß wurde gesungen:

Dieser von dem Herrn beglückter
Von ihm oft freundlich angeblickter
Vor fünfzig Jahr geknüpfter Bund,
Hat Dein Schaffen und Erlösen,
Das stets der Ehe Trost gewesen,
Zum festen und bewährten Grund.
Du warst in Freud und Leid,
Herr, ihre Seligkeit!
Hallelujah!

Herr, segne Du,
Erhalte Du,
Dieß Aelternpaar, dieß Priesterpaar!

Einiger stillen Augenblicke bedurfte die Versammlung, nachdem die Feyer mit dem allgemeinen Segen beschlossen war. Nun umarmten sich die ehrwürdigen Alten vor dem Altare des Herrn, als wollte Eins das Andere ihm zum Opfer bringen. Die Kinder und Kindeskinder legten sich schluchzend an das Herz der theuern Aeltern, und die ganze Gemeinde drängte sich hinzu. Die meisten waren von dem Pfarrherrn getauft, und hatten in allen festlichen Zeiten ihres Lebens immer nur ihn segnend, weihend und belehrend gesehen. Alle kamen mit nassen Augen und nur wenige vermochten ihm zu danken für alles, was er ihnen im Geistigen und Leiblichen gewesen. Zuletzt erschienen in förmlicher Ordnung die Geistlichen der Nachbarschaft, und überreichten ihm ein feyerliches Glückwünschungsschreiben der Landes-Geistlichkeit, der er

durch Rath und Muster, und in allen Ehrenämtern gedient hatte. Sie nannten ihn mit seiner Familie und der Gemeinde nur den Vater.

Der Zug ging unter dem Geläute in den Wiedemhof zurück, und die Gemeinde hatte von der Kirche bis zum Pfarrhause eine lange Doppelreihe gebildet, wo von unzähligen Lippen die Segenswünsche dem durchziehenden Paare wiederholt wurden. Als die Mutter über die Schwelle trat, über die sie einst vor fünfzig Jahren als Braut in ihres Bräutigams Haus gezogen, war es, als wenn alle jene früheren Gefühle in ihrem Herzen in alter Stärke erwachten. Sie schluchzte und bebte, und mußte hineingehoben werden.

Daheim wurde das Paar auf alle Weise beschenkt. Die Töchter beschenkten den Vater mit einem neuen Hauskleide, um dadurch anzudeuten, daß sie hofften, er werde es noch durch viele Jahre gebrauchen. Die Söhne beschenkten

die Mutter mit einem bequemen Sessel, um darin von allen Anstrengungen der Erziehung auszuruhen. Die Mägde hatten einen köstlichen Strauß Herbstblumen zusammengesucht, und die Knechte brachten das köstlichste Obst von den vom Hausherrn selbst gepflanzten Bäumen. Die Aeltesten der Gemeinde baten ihren Seelsorger, in die Hausthür zu treten, wo einige junge Leute mit einem stattlichen Rosse hielten. Auch sie hatten nur den Wunsch, daß ihr lieber Pfarrherr nach Gottes Willen noch recht lange auf demselben die Gemeinde besuchen möge. Von den Gedichten und Angebinden der Enkel, und den Geschenken der Hausfrauen aus der Gemeinde wäre noch viel zu sagen.

Das ehrwürdige Brautpaar mußte seine Sessel einnehmen und die Festleute setzten sich nach der Reihe die langen Tische herab. Oben an saß das ehrwürdige Paar — noch Brautpaar, obwohl Kinder und Enkel sie umgaben, und hätte man ihre Zärtlichkeit heute und vor fünf=

zig Jahren vergleichen können, so würde man die heutige nicht geringer und kälter, aber wohl inniger und tiefer gefunden haben. Sahen sie doch in ihren Kindern nichts als den Wiederschein ihres eigenen, gemeinsamen Lebens, und stellte ihnen doch jedes ihr aus zwey Gemüthern so glücklich vereintes gemeinschaftliches Gemüth, nur von einer andern Seite, dar. Denn das scheint bei wahren, daß heißt glücklichen Ehen immer der Fall zu seyn. Jedes Kind trägt auf irgend eine Weise die Eigenthümlichkeit des Vaters, und auf eine andere die der Mutter. In Ehen, wo kein gemeinschaftliches Gemüth — wenn man es so nennen darf — Statt findet, sondern jeder, einige Augenblicke der erwachenden Liebe ausgenommen, für sich sein eignes Leben führt, zeigen die Kinder gewöhnlich die Art und Unart bald des Vaters, bald der Mutter in einem hervorstechenden Grade. In Ehen, wo wahre Liebe beyde vereint, und die Eigenthümlichkeit des einen Gatten durch die des andern gemildert und ver-

edelt wird, und zumahl in Ehen, wo durch Glaube, der das Allgemeinste, und doch wieder das Besonderste in allen menschlichen Herzen ist, diese Einheit hervorgebracht und erhalten wird, pflegen die Kinder in ihrer Gemüthsart dieses gemeinschaftliche Leben, aber freylich immer von einer besondern Seite, darzustellen.

Als ein anwesender Geistlicher diesen Gedanken äußerte versuchte der Vater in seiner heitern Laune ihn gleich anzuwenden. Das würde ja ein rechter goldner Hochzeitsgedanke seyn, meinte er, wie ja überhaupt die Gedanken uud Betrachtungen bey ihr Erinnerungen dessen wären, wovon man auf der ersten Hochzeit nur Hoffnung habe. Wohlan, fuhr er fort, so will ich an meinem Erstgebornen anfangen, und an jedem meiner Kinder unser, Gottlob, gemeinschaftliches Leben von einer besondern Seite aufsuchen. Er versuchte es mit viel Geist, doch so ganz in Bräutigams Art, daß er

selbst dabey sehr zu kurz kam, aber die Mutter in desto helleres Licht gesetzt wurde. Diese hatte so viel Einwendungen zu machen, und machte sie mit so viel Demuth, Beschämtheit und Hingabe, daß der Vater, tief gerührt, mit jugendlicher Innigkeit das im Alter noch holde Weib in seine Arme nahm, und seine Thräne an ihrem Herzen verbarg.

Da saß das ergraute, und doch noch so innig liebende Paar, und hielt mit den bald sterbenden Armen sich umschlungen. Es liegt immer etwas sehr Rührendes in dem Anblicke alter Menschen, die in dem, was nie veralten, und immer seine himmlische Abkunft zeigen sollte, noch jung sind. Aber solche innige Liebe in Greisen hat etwas Ueberwältigendes. Das fühlte die Gesellschaft, und keiner wagte zu sprechen.

Indeß suchte der Vater sich bald wieder in sein würdiges und heiteres Gleichgewicht zu

setzen, und füllte einen großen, mit vielen Namen beschriebenen Familienkelch. Er reichte ihn der Mutter, und sagte: nun, trink zum letzten Mahle daraus, Großmutter, heute geht er aus unsern Händen. Die Mutter nippte sehr bewegt. Darauf nahm er ihn und sagte: Dank meinem gnädigen Gott für so manche frohe und trostreiche Stunde, von der dieser Kelch Zeuge gewesen! Es war ein Familienkelch von Silber, der schon seit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbt war, und an den jeder folgende seinen Namen und die Glieder seiner Familie hatte einschreiben lassen, so daß er eine vollständige Stammtafel enthielt. Der Vater trank. Nun nimm du ihn, mein Erstgeborner, sprach er zum Sohne. Wie mein seliger Vater ihn mir reichte an meinem Hochzeitstage, so reich' ich ihn dir an meinem goldnen Hochzeitstage, und so reich ihn, will es Gott wieder deinem Sohne. Aus eines gottseligen Mannes Hand kam er in die meinige. Der war ein Lehrer des Volks, und leuchtet nun schon, wie des Him-

mels Glanz, nach der Verheissung. Ich und du sind auch Diener des Worts. Gott gebe in Gnaden, daß wir dermahleinst nicht dunkel seyn mögen.

Man erkundigte sich näher nach dem Kelche, und besah ihn. Der Wein perlte wie Gold in der silbernen Schale. Dieser Kelch, fuhr er fort, hat alle Schicksale unserer Familie getheilt und jeder hat ihn wie das theuerste Kleinod bewahrt. Auch an meines Lebens Schicksal hat er vielfach Theil nehmen müssen. Seit dem Tage, daß ich ihn von meinem Vater empfing, hat des Seligen Hand mich nie wieder berührt, als um mich zu segnen. Sein Tod verwandelte unsere ersten Ehemonate in Trauermonate. Das war das erste Leid, das wir zusammen theilten, Mutter, und da erst lernte ich deinen Werth kennen. Ferner, lieben Freunde, dieser Kelch war auf allen Tauffesten meiner Kinder. Auch am Abende nach der Confirmation ging er in unserm häuslichen Kreise herum. Nichtwahr,

das war ein himmlischer Tag, Sophie? rief er der Tochter zu. An dem Tage wurdest du auch mein geistliches Kind. Doch weiter, aus der Asche unserer alten Kirche habe ich ihn errettet, als ich ihn in gefährlicher Zeit in dem Kirchenschatze verborgen, und der Blitz in unsern Tempel schlug, den wir nun mit vieler Mühe wieder aufgebaut. Bey deiner Hochzeit, lieber Sohn, war er vor dem eindringenden Feinde geflüchtet, und ich konnte dir ihn damahls nicht übergeben. Indeß bey Eurer Hochzeit, er wandte sich zum Schwiegersohn und dessen Frau, und auf der silbernen Hochzeit hat er sein Amt redlich versehen, und heute geht er aus meiner Hand. Bleibe immer in eines redlichen Mannes Hand, du lieber Väterkelch, rief er mit erhöhter Stimme aus, in eines Mannes Hand, der ein Freund Gottes und der Menschen, und wenn es Gott gefällt, auch ein Diener des Worts ist!

Der Sohn blickte den Vater und den Enkel an, er trat mit diesem vor den ehrwürdigen

Greis, und sprach höchst bewegt ein Gelübde aus.

Daß ich Eins nicht vergesse! rief der Vater ihm zu, wißt, Eure Mutter lag einmahl am Tode, und da habe ich ihr das Abendmahl daraus gereicht. Das ist seine höchste Weihe. Ein Kelch, der das Blut meines Herrn umschlossen hat, ist in Ewigkeit ein heiliges Geräth.

Er wurde still, und alle schwiegen. Hört, ists möglich, und kommt mein, oder der Mutter letztes Stündlein, so reicht uns den Himmelstrank noch einmahl daraus.

Nach einer zweyten Pause begann er: Ey, warum habt ihr beyden Redner, auch dieses Stündleins uns alte Leute nicht erinnert? Es ist ja Abend, und da soll man es sich nicht verhehlen wollen, daß die Sonne untergeht. Sey nicht traurig, Mutter, und ihr übrigen, die Sonne scheint uns in einem schönen Abendrothe,

und ginge sie uns auch heute für immer unter, so weißt Du, daß es uns einen noch schöneren Morgen verkündigt. Uebrigens hättet ihr diesen Morgen noch sagen können, fuhr er dann wieder in seiner heitern Weise fort, daß die erste Hochzeit dem Sonnenaufgange gleicht. Da gibts ein Morgenroth; und es wäre der ersten Hochzeit mehr ihr Recht geworden, als wirklich geschehen, denn ich denke an sie immer noch mit Dank, und diesen Morgen ist ihr zu wenig Ehre angethan. Aber so macht ihr es, ihr Redner! Nun die Sonne am Mittage mit ihrem silbernen Licht ist so recht Bild der silbernen Hochzeit. Die goldene laßt dann immer das Abendroth seyn.

Plötzlich erscholl ein vierstimmiger Gesang unter dem Fester. Die ganze Jugend der Gemeinde hatte sich in ihren Sonntagskleidern still um den Saal gestellt, und einen herzlichen, einfachen Ehrengesang auf ihren alten Vater begonnen. Man hörte ihn bis zu Ende. Dann

ging die ganze Gesellschaft zu ihnen ins Freye, und der Vater stand unter ihnen, wie unter seinen Kindern. Er nannte alle mit dem väterlichen Du, selbst die Erwachsenen, die sich unter sie gemengt, und sagte ihnen einige warm aus dem Herzen quillenden Worte. Wir ergingen uns mit ihnen unter den Eichen, und den vom Pfarrherrn selbst gepflanzten Obstbäumen, an denen so manche Erinnerungen sich fortpflanzten. Nach und nach war das ganze Dorf im Baumhofe. Aus den Reden der Gemeindsglieder sah man, was ein fünfzigjähriges treues Wirken fürs Christenthum in einer ganzen Menge von Menschen ausrichtet. Endlich kam wirklich ein schönes Abendroth. Die Abendglocken läuteten im Dorfe. Alle Männer entblößten ihr Haupt. Denn es war hier noch die alte Sitte, beym Morgen- und Abendgeläute zu bethen. In demselben Augenblicke vereinen sich alle zum Gebethe, der Ackerer am Pfluge, und die Hausfrau am Heerde, alle Arbeit ruht, und das ganze Dorf und seine Felder werden zu einem großen

Gotteshause. Der Greis nahm seine sammtne Mütze ab, und dankte seinem lieben Gott für diesen Ehrentag. Alle drängten sich um ihn her. Er redete zu dem Herrn von seinem ganzen Leben. Mit jedem Augenblick strömten ihm die Gedanken reichlicher zu. Er vergaß alles Aeußere, und sprach nur mit seinem Herrn. Ihm übergab er Leibes Leben, und der Seele Heimfahrt, die treue Gefährtin seiner Tage, die Kinder, die Gemeinde, das Pfarrhaus, und schloß mit der gläubigen Hoffnung eines seligen Scheidens.

Wir alle standen, wie der Erde entrückt. Es wurde dunkel. Als wir Abschied nahmen, sprach er: Ja, Freunde, eine Ehe mit Gott angefangen, mit ihm fortgesetzt, ist ein Himmel auf Erden. Das ist der 128ste Psalm. Gott gebe es euch allen.

Es wurde uns schwer, zu scheiden.

2.

Die Mitternacht.

Den Tag über war ich fast in allen Geschäften des Berufs thätig gewesen. Zu der ganzen Gemeinde hatte ich in voller Versammlung geredet; ich hatte getauft, getraut, Kranke getröstet und Kinder gelehret. Wenn die Gegenwart uns eine solche Fülle biethet, so überwältigt sie das Gemüth. Wie sehnt man sich am Abende nach Bildern aus einer andern Welt! Wie ich zu thun pflege, hatte ich auch dieß Mahl, als ich am stillen Abende daheim auf meiner Bücher-

stube angelangt war, meine Erholung in der alten anfänglichen Zeit der Kirche gesucht. Wenn ein Pfarrer Abends nach solchen Tagen und in solcher Ermüdung von der Gegenwart, und dem eigenen Wirken, einen Kirchenvater vor sich legt und die Gesinnungen und Thaten der Glaubenshelden jener Zeit liest: so mag leicht eine heilsame Beschämung über sein Thun und Wirken die Tagsarbeit beschließen, allein bald werden auch die Züge von Tiefe und Kraft seine Seele erheben, welche damahls die Kirche bauten und hernach in wilden Stürmen erhielten. So könnte der Geistliche einem Baume gleichen, der seine Zweige durstend nach dem Lichte der ewigen Sonne gen Himmel ausstreckt, und seine Wurzeln tief in die alte bessere Zeit der Kirche, in die Tage ihrer ersten Liebe herabläßt. Wie wäre es möglich, daß er diese Lieder betrachtet, welche ganze Wallfahrten in ihrem Zuge vor Erstaunen und Rührung zum Stehen brachten; diese Reden, vor einer Menge von zehntausend Menschen gesprochen, die hin-

gerissen von der Gewalt des Worts an ihre Brust schlugen und Ströme von Thränen vergossen; oder diese Briefe, in schmählicher Verbannung und der Nähe der Scheiterhaufen geschrieben; oder diese Begebenheiten, die uns zu wunderbar dünken, weil wir den Glauben nicht mehr haben, aus dem sie hervorgingen – wie könnte er das Alles betrachten, ohne an Demuth und Begeisterung für dieses Amt zu wachsen?

Die Mitternacht kam herbey. Immer bringt sie eine eigene Stimmung mit, aber vorzüglich unter solchen Betrachtungen. Die Ruhe und Stille auf Erden, das Erbleichen der Farben, das Kühne und Ungeheure der in einander laufenden Gestalten, das Erhabene und Wunderbare, daß der Himmel voll Sternenlicht ist, indeß die Erde voll Finsterniß, versetzen uns in eine Lage des Gemüths, in der man mehr wie sonst, sich geneigt findet, die größten Gegensätze, Vergangenheit und Gegenwart, Leben

und Tod, Himmel und Erde zu umfassen. Ich möchte behaupten, zum Leben eines Pfarrers gehöre es, zuweilen eine Mitternacht im Umgange mit den alten Vätern der Kirche zu feyern, und so von Natur und Geschichte jene Größe und Erhabenheit der Gesinnung zu lernen, deren er stündlich bedarf. Ist er doch damit zugleich in einer höhern Gemeinschaft. Der Tag hat ihn zu Menschen geführt, und die Nacht führt ihn zu höhern Geistern. Am Tage hat er seine Brüder nach obenhin gewiesen, und in der Nacht wollen seine vollendeten Brüder von oben her ihn stärken. Das ist ja auch recht geistlich, und bildet in seinem Herzen den Uebergang aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt, und vereinigt zugleich in seinem Leben die freyeste Oeffentlichkeit und die entschiedenste Eingezogenheit.

Etwas davon empfand ich in dieser Stunde. Alterthum, Mitternacht, Priesterschaft verbanden sich, meinem Geiste den Schwung zu geben,

der als die Blüthe des geistlichen Lebens angesehen werden kann. Nach so vieler Tagesarbeit ward ich frisch und munter, wie am Morgen; der Wechsel der Zeiten war mir entschwunden; meine Seele wandelte unter den ersten Christen und den ehrwürdigen Vätern der Kirche. Eben betrachtete ich die großartige Jugend eines der besten und die Art, wie er sich durch sie zu dem künftigen Berufe habe vorbereiten müssen. Mein Inneres war ergriffen, und meine ganze Seele staunte. Ich konnte nicht weiter lesen. Viele Reihen von Gedanken strömten aus jeder Bemerkung. Ich hielt inne und versank in Nachdenken. Es waren segensvolle Augenblicke. Als ich endlich aufsah, fiel mein Blick auf die Bildnisse meiner Vorgänger, die seit einem Jahrhundert an der Gemeinde gewirkt. Eine edle Familie hatte sie in einer schönen, dankbaren Liebe gesammelt, und mit feinem Gefühle dem Pfarrhause geschenkt. Ich liebe diese Gesellschaft und hatte die Bildnisse in meiner Arbeitsstube aufhängen lassen. Da reden sie in mancher Stunde

gar kräftig zu mir, und die alten vielfach bewährten Vorgänger lehren zu jeder Zeit, was dem jungen Nachfolger fehlt. Jetzt erinnert der sanfte Blick des einen mich an Ergebung, dann das Adlerauge des andern an Muth. Heute weckt die feurige Lippe des dritten meine Trägheit auf und morgen ermahnt mich die ruhige Besonnenheit des vierten an das Maaß in allen Dingen. Dann fallen mir die Geschichten ihres Lebens, die entscheidenden Tage, wo sie sich bewährten, und die Sagen von diesem und jenem Ereignisse aus ihrer Amtsführung ein, und so ist ein gewisses vertrauliches Verhältniß zwischen den Bildern und mir entstanden, das ich einst mit den Männern selbst fortzusetzen hoffe.

Als ich in jener Stimmung sie unwillkürlich ansahe, zog es mich so mächtig zu ihnen hin, daß ich aufstand und vor sie trat. Was sie mir sagten, paßte sehr wohl zu den Betrachtungen, die meine Seele beschäftigten. Unsere wahre

kirchliche Vorzeit ist doch die, welche gerade die Gemeinde und Gegend erlebt hat, in der wir leben. An ihr wird die Erkennntniß lebendig und ihr Licht strahlt auf die ganze übrige Geschichte der Kirche, wie auf einen Hintergrund.

Die Bildnisse waren zufällig so gestellt, daß sie dem Fenster gegenüber, auf den Kirchhof blickten. Der helle Mondschein draussen brachte mich zu dieser Bemerkung. Ach, dachte ich, dort ruhen sie schon so lange, die hinfällige Hülle schläft den festen Schlaf im Grabe: aber hier blicken, reden sie noch wie vormahls in den Tagen ihrer Kraft. Das Vergängliche ist zusammen gefallen, aber das Unvergängliche lebt noch fort und nicht blos im Bilde, sondern auch in der That. Da das Mondlicht immer heller herein schien, so blickte ich auf die Gräber hinaus. Zu diesen Gräbern, dachte ich weiter, ist noch mancher von den Tausenden gegangen, die Euch liebten, und denen ihr nützlich gewesen, und hat Euern Hintritt beweint. Ich muß

auch hin an Eure Gräber, und die gute Zeit beweinen, die Ihr mit in Euer Grab genommen und Euch segnen, daß Ihr sie aufrecht erhalten!

Ich verließ das Zimmer und ging hinab auf den Kirchhof. Es ist der alte Kirchhof. Ein Jahrhundert hindurch haben die Gestorbenen in der Gemeinde hier ihre Ruhestätte gefunden; aber als die Menge ihrer Glieder anwuchs, hat man einen neuen angelegt. Jetzt wird seit Jahren auf ihm kein Grab mehr gemacht; aber die Pappeln wehen noch an seinen Gängen, die Leichensteine ragen noch herauf und die erhöhten Grabhügel zeigen, wo die Leichen liegen. Ein Kirchhof ist an sich ein Denkmahl der Vergangenheit, aber ein alter, nicht mehr gebrauchter Kirchhof ist ein zwiefaches Denkmahl der Vergangenheit und des Todes.

In einer eigenen Bewegung ging ich den breiten Gang hinauf, der so manchen Leichen-

zug zum Gottesacker geführt. Mich dünkte oft, ich träte in die Fußstapfen der Trauernden. Es war eine laue Sommernacht. Die Sterne blickten mild herab. Der Mond schien auf die Leichensteine, die einen langen, schwarzen Schatten hinter sich warfen. Todesstille herrschte auf dem Gottesacker. Aus der schlafenden Stadt kam kein Laut herauf, als nur der ernste Schlag der Mitternachtsstunde von dem weit entfernten Kirchthurme.

Bey den Gräbern der Kinder sind die Gräber der Pfarrherren, nahe an der Mauer, wo die Pappeln stehen. Zu Kindern wollten sie die Erwachsenen ziehen, nämlich zu Kindern Gottes und kindliches Wesen war das Abzeichen ihres Amtes: darum wurden ihre Leichen zu den Leichnamen der jungen Himmelserben gelegt, die in ihrer Unschuld starben. Der Bezirk auf einem Kirchhofe, wo die Kinder begraben werden, ist der heiligste. Durch die Taufe geweiht, ist ihr Leben noch nicht befleckt gewesen, wie

der Erwachsenen. Sie sind leichten Todes, ohne Kampf mit der Welt, und ohne Unruhe des Gewissens gestorben. Sie haben gelebt und nur geliebt; sie haben sich viel gefreut und wenig getrauert. Ihre Engel sahen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel und als sie heimgehen sollten, und die zartesten Engel gesandt wurden, sie abzuhohlen, haben sie höchstens mit einem dankbaren letzten Blick auf die Mutter Abschied von der Welt genommen und sind gewiß in ewige Freude eingegangen. Da ruht nun der zarte, unentweihte Körper. Mutterthränen sind auf die Grabstätte gefallen und die reinste, treueste Liebe hat auf ihr getrauert und sich trösten lassen.

Wie freute es mich, daß gerade hier die Hirten der Gemeinde schliefen. Fünf Pfarrer, das wußte ich, sind hier begraben. In ihrem Leben folgten sie sich einander, im Tode sind sie vereint. An ihrem Wirken lief ein ganzes Jahrhundert ab. Der Jüngling kam in die

Aernte des Greises, und schnitt, wo er nicht gesäet hatte und was er säete, das ärntete wieder ein anderer. Die Männer und Frauen, die der Vorgänger getauft und eingesegnet hatte, belehrte, ermunterte der Nachfolger und bereitete sie zum Tode; und die Kinder, die dieser in den Schoß der christlichen Kirche führte, gab er sterbend in die Sorge eines meist noch unbekannten Dritten ab und hoffte, daß derselbe auch pflegen und fortführen werde sein Werk, wie er seines Vorgängers Werk. Es war ein Band zwischen ihnen, wie zwischen Vater und Sohn, und sie gehörten sich in ihrem Leben und Wirken so nahe an, daß sie billig im Tode nicht getrennt wurden.

Wie im Leben, so im Tode, ist die Gemeinde um sie her. Herrlicher Gedanke, was im Leben das Beste, allein Werthe ist, Liebe und Treue, das geht auch im Tode nicht unter. Vielleicht — so dachte ich und ein fröhlicher Schauder ergriff mich — vielleicht begegnet so

gar in diesem Augenblick im Himmel ein Seliger einem dieser Hirten, der ihm hier den Weg des Heils gewiesen, und sagt ihm jetzt himmlischen Dank!

Wie mochte Dir seyn, du schlummernde Gemeinde, als Du einst um diese geöffneten Gräber standest, in die sie deine theuern Lehrer begraben wollten! Ich sahe im Geiste diese trauernden Versammlungen. Dem Grabe zunächst die Pfarrfrau, die so manchen Schweiß von der Stirne des Entschlafenen getrocknet, die so manche Sorge und Freude getheilt, und so oft den Ermüdeten und Bekümmerten im Schoße ihres häuslichen Glücks getröstet und aufgerichtet. An der schluchzenden Seite — o laßt sie nur schluchzen, mit des Mannes Tagewerk ist auch ihr größtes geschlossen, und mit dem theuern Gatten begräbt sie ihr schönstes Leben, — an der Seite der schluchzenden Witwe die unversorgten Waisen. Neben ihnen die würdigen Vorsteher, dem Verewigten die Nächsten in der

Gemeinde. Und weiter hin die Tausende seiner Schafe, die er geweidet. Wie manchem schlägt das Herz vor Reue, daß er nicht folgsamer war der treuen väterlichen Stimme! Wie mancher, ob dem der Entschlafene sein Amt mit Seufzen that, fühlt nun schon, daß es ihm nicht gut ist. Diese Hand, die da verwesen soll, und nun im Sarge liegt, lag auf meiner kindlichen Stirne, als ich getauft ward, sagt der eine, — und ruhte segnend auf meinem Haupte, als ich mein Glaubensbekenntniß ablegte, denkt der Andere — und legte meine Hand in meines lieben Weibes Hand, als wir getraut wurden, fügt der Dritte hinzu. Wer weint da so untröstlich? Es sind die Jünglinge und Jungfrauen, die der Selige zum letzten Mahle eingesegnet. Warum fließen jenem Greise dort so häufige Thränen aus den Augen? Ach, denkt er, an meinem Krankenlager hast Du, Mann Gottes, mich so ernstlich zum Tode bereitet und hast ihn noch eher schmecken müssen, als ich. Jetzt endet der Grabgesang. Man hört nur

Weinen und Seufzen. Da nimmt ein Amtsbruder das Wort und redet von den Lehrern, die auf Erden durch viel Mühe und Sorge geläutert werden, um jenseits zu leuchten, als die Sterne, und wie der Selige den guten Kampf gekämpft, Glauben gehalten, und nun die Krone erwarte, die ihm beygelegt werden soll. Ach, der da redete, über den redete nach Jahren wieder ein anderer, und nun sind sie alle Vorgänger und Nachfolger, Hirten und Gemeinde zusammen und werden gerichtet nach Gerechtigkeit und Glauben. Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! Dann ist kein Unterschied des irdischen Standes mehr: und nach anderen Maßstaben werden die Stände und Stufen geschieden. Nicht wie hier, die Gaben der Natur, sondern die Gaben der Gnade werden den Maßstab ausmachen, und wie mancher wird dort sein höheres Glück von dem Schmerz, den er auf diesem Gottesacker empfunden, herleiten.

Wie manche wankende Gestalt hat ein kummervolles Herz hierher getragen! Wie viel Thränen sind hier geweint! Wie viel Entschlüsse sind hier gefaßt! Wie viel Trost des Evangeliums ist hier empfunden! Wie oft sang ein durch den Geist des ewigen Lebens aufgerichteter Haufen hier über dem zugescharrten Grabe das alte Grablied: Nun lassen wir ihn hier schlafen u. s. w. Wie manches Mannes Auge, selten naß, weinte hier, wenn das Weib seiner Jugend begraben wurde! Wie manches Herz einer Mutter wollte hier brechen vor Schmerz, wenn sie den Vater ihrer Kinder beerdigen ließ! Hier ruht die Braut, die der Tod aus des Bräutigams Armen riß! Da geht blutenden Herzens der Unglückliche hinter dem Sarge. Sie starb, — und alle schönen Bilder von der Zukunft, alle Hoffnungen seines Herzens wurden mit ihr zu Grabe getragen. Er fühlt, daß man nur Ein Mahl im Leben so lieben kann. Dort ist das Grab eines Jünglings, der der Stolz seiner Mutter und die Freude seines Vaters war. Der alte Mann

steht weinend vor der Gruft und der gebogene Rücken beugt sich tiefer ins Grab, dem Geliebten nach. — Wo bist du, Grab, in dem meines Vaters Vater schläft? Sey mir gesegnet, du heilige Stelle! Du ehrwürdiges Grab! Mit Ehrfurcht nahe ich mich dir! Schlaft sanft, ihr Gebeine eines edeln, frommen Mannes, und wenn du mir jetzt nahe bist, seliger Geist, dessen irdische Hülle hier ruht, o so bitte Gott, daß er mir Kraft gebe, deines Segens theilhaftig zu werden. Du warst nicht bedeutend unter den Menschen, du warst ein Fremdling, der sein irdisches Vaterland in diesem freundlichen Thale mißte: aber dafür hast du nun dein himmlisches Vaterland gefunden und den Lohn für dein ernstes und freudiges Glauben. Siehe, dein Enkel, bringt dir Dank an deinem Grabe, daß du solch ein Gedächtniß uns hinterlassen, und einen Segen auf Kind und Kindes Kind, der nicht von dieser Welt ist!

Ach, was ist diese Welt! wie eitel ist ihr Ruhm! wie nichtig sind ihre Güter! Unter die-

ser Erddecke des Kirchhofes schlafen Arme und Reiche, Geehrte und Unbekannte, Beglückte und Leidende. Alle diese Herzen, die hier vermodern, haben ihr Leid und ihre Freude gehabt; sie schlugen oft hoch auf in namenloser Wonne und waren zerrissen in unaussprechlichem Wehe — und das alles ist hin, und keiner denkt mehr daran. Ganze Familien sind ausgestorben, von manchem Stamme liegt hier der Letzte begraben und ihre Namen werden nicht einmahl mehr gehört; ihre Güter sind vertheilt, und es ist keine Spur mehr von allem, was sie waren und thaten auf Erden. O was ist dann die Welt und das was sie geben kann! Es ist Spreu, der Todeshauch fährt hinein und zerstreut sie. Das sagen mir Eure Gräber, ihr Todten; das die halb zerstörten Gebeine, die ich hier und dort sehe; das die verloschene Schrift auf euern Leichensteinen. Einst werde ich seyn, was ihr jetzt seyd. Das Todtengerippe, daß ich einst seyn werde, trage ich ja schon in mir. Auch mich wird man morgen suchen und ich werde nicht da

seyn! — nein, nicht hier seyn — aber wo werde ich seyn? Irgendwo werde ich seyn, etwas wird mir bleiben, und dieß Etwas ist das Höchste. Der Glaube an meinen Erlöser, die Liebe zu ihm, und jede Freude frommer Liebe, die werden mir bleiben. Wohlan, so will ich für Schaden achten alles, was mir durchs Grab nicht folgt, auf daß ich Christum gewinne!

Meine Betrachtungen wurden immer lebhafter und ernster. Ich fühlte das Bedürfniß zu bethen. Auf dem Grabhügel des Großvaters beugte ich meine Knie, und bethete.

Es schlug Eins. Ich stand auf. Des Wächters Tritt scholl in den stillen Straßen der Stadt. Hüther, Hüther, ist die Nacht schier hin? hätte ich rufen mögen.

Da schwebte eine milde Lichtgestalt über die Gräber hin. Durch die Schatten der Leichensteine wandelte ihr Licht, wie Aufgang der

Morgenröthe. Der Mond goß sein silbernes Licht um sie her. Sie schwebte zu mir herauf. Ist es ein Bothe der Auferstehung? fragte ich mich. Ist es der im Himmel erwachsene Geist eines der Kinder, die hier begraben sind? Ist es die zarteste Jungfrau unter allen, die hier schlafen, und die einen Augenblick erwacht, die Welt noch einmahl zu schauen, die ihr in ihrem unschuldig heitern Sinne so schön war? Immer näher kam die Gestalt. Du warst es, mein liebes, holdes Weib! Ueberall sucht mich dein liebend Herz, selbst auf den Gräbern, und immer bist du das Licht meines Lebens am hellen Tage, wie in solchen heiligen Mitternachtsstunden.

Wir gingen über den breiten Gang zum Pfarrhause herab, und dachten an den Gräbern, die unter Thränen geschlossen wurden, des Augenblickes, wo sie mit Freuden sich öffnen werden. Schon liegen die Leichen dem Aufgange entgegen und schauen gleichsam in den kommen=

den Morgen der Auferstehung hinaus. Wir fühlten aufs tiefste, das Sinnvolle der alten Sitte. Schlaft nur noch ruhig, rief die Pfarrfrau aus, mit Euern Augen, welche liebereiche Hände zugedrückt haben. Der Morgen kommt, noch liebreichere Hände werden Euch die Augen öffnen und wenn ihr erwacht, seht ihr das Morgenroth mit dem ersten Blicke.

Hand in Hand, mit Einem Gefühle, traten wir ins theure Pfarrhaus. Wird dem Pfarrer das Haus durch die fromme Liebe der Hausfrau heilig, so soll es der Gemeinde heilig seyn durch das ganze Leben, das in ihm geführt wird. Das Pfarrhaus hat für die Gemeinde eine besondere Bedeutung. Liegt die Ursache in den Erinnerungen an die wichtigsten Zeiten des Lebens, in denen man es betritt, da das Kind zum Unterrichte, der Bräutigam in den schönen Hochzeitstagen und der Trauernde mit der Todesbothschaft es suchen muß? Oder ist es das, weil man fühlt und begehrt, hier soll das Le-

ben, nach alter, einfacher Sitte in stiller Eingezogenheit geführt werden, und aller Aufwand und alle Lustbarkeit der Welt soll hier einem heitern Ernste weichen? Oder ist es das, weil sie ahnen, in dieser Wohnung werde ihrer oft vor dem Herrn gedacht und was sie selbst versäumen, werde hier liebend für sie gethan! Was es auch sey, je fester das Band zwischen der Gemeinde und dem Pfarrer ist, desto theurer ist ihr auch das Haus, das auf eine eigene Weise das stillste und zugleich das öffentlichste des Orts ist, und keinem Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde, als einer durch göttliche Dinge verbundenen Menge, gehört. Aber bey diesem Pfarrhause tritt auch ein anderer Grund ein. Es war ehedem das Bethhaus der Gemeinde. Viele Jahre haben die Menschen sich in ihm zum Gottesdienst versammelt, manches Wort Gottes ist hier verkündigt, mancher Sünder erschüttert, mancher Bekümmerte getröstet worden. Bedeutsam ist ein Brunnen gegraben, wo ehedem der Lehrstuhl stand. Jede Stelle war vormahls

der Sitz einer andächtigen Seele und oben scheinen noch die letzten Nachhälle der Gesänge und Gebethe zu erklingen.

Ein solches Haus ist fürwahr ein heiliges Haus. Eine Wohnung, von Stein und Erde erbaut, kann nur geheiligt werden durch das, was in ihr geschieht. Das Größte, was in ihr geschehen kann, ist Gebeth und Lehre. Ein Saal, in dem einst Fürsten sich beriethen, und Frieden schlossen, ist nicht so ehrwürdig, wie ein Haus, in dem einst Gottesdienst gehalten wurde. Man kann es nicht betreten ohne eine ernste Mahnung; man kann es nicht bewohnen, ohne daran erinnert zu werden, den Gottesdienst im Leben fortzusetzen; man kann in ihm nicht sinnen und handeln, ohne sich aufgefordert zu fühlen, ein so ehrwürdiges Gedächtniß nicht zu entheiligen.

Als ich auf meine Bücherstube, zu den Bildnissen der Vorgänger, und zu der aufgeschlage-

nen Urkunde aus der alten Zeit der Kirche zurückkam, und nun auf alle Gedanken und Gefühle zurück sah, die in dieser Nacht mein Inneres erfüllt hatten, empfand ich einen Segen, der meine ganze Seele erhob: neuen Muth, frische Freudigkeit und gestärkten Glauben. Ich nahm mir vor, öfters eine solche Mitternacht zu feyern.

****

3.

Die Sterbende.

Es hat eine eigene Bewandtniß mit den Erzählungen von den letzten Stunden der Unsrigen. Man fühlt sich wie durch eine unsichtbare Macht dazu bewogen und doch fürchtet man, so viele Wunden des Herzens wieder aufzureißen. Beginnt man endlich, so stockt die Rede so oft, bricht ab, muß wieder aufgenommen werden, und das Herz hört nicht auf zu bluten, so lange der Mund erzählt. Aber bey dem Allen fühlt man sich unaussprechlich wohl. Man kann nicht auf-

hören. Immer neue Erinnerungen kommen herauf. Es ist, als wenn eine innere Nothwendigkeit uns triebe, das, was jetzt nur der Himmel besitzt, der Welt wenigstens im Bilde darzustellen. So sitzen die Leidtragenden im Sterbhause und werden nicht müde, wie viele Beyleid bezeugende Freunde und Nachbarn auch kommen mögen, die ganze Geschichte der letzten Stunden des Verstorbenen, die einzelnen Worte und Aeußerungen, die Ausdrücke des Schmerzes und die Bewegungen des Todeskampfes zu erzählen. So kommt späterhin, wenn die Thräne getrocknet und die Wunde fast geheilt ist, an stillen Abenden im Kreise der Familie fast kein Anlaß, keine Berührung, kein schicklicher Uebergang, der nicht alsbald von dem Einen oder Andern zur Schilderung jener Stunden benutzt werde, und die Uebrigen hören mit derselben Theilnahme die längst bekannte, oft gehörte, und oft von ihnen selbst erzählte Geschichte an, als wenn sie dieselbe jetzt zum ersten Mahle vernähmen, und es ist rührend, wie plötzlich die andern aus der

Andacht des Zuhörens herausgehn, und diesen oder jenen Umstand hinzufügen, oder ihre Betrachtungen dabey anstellen. Wer je einen tief empfundenen Verlust erlitten, der wird dieß schmerzlich Süße und diese auffallenden Erscheinungen bey der Erzählung von den letzten Stunden der Unsrigen kennen. Mich dünkt, es ist ein Ringen mit dem Schmerze, und ein Streben, dadurch, daß man ihn außer sich hinausstellt, und zum Gegenstande von Betrachtungen macht, seine zerstörende Kraft zu mildern, und die tiefe Trauer, die man noch jedes Mahl bey der Erinnerung fühlt, in höhere Wehmuth zu verwandeln. Oder ist es der Wiederschein des höhern Bedürfnisses, sein Leid dem Allerbarmenden zu klagen, und muß man in diesem Erzählen nur ein Vergreiffen und menschliches Irren sehen, indem das Herz, Trost suchend, auch gegen Menschen, die nicht trösten können, seinen Schmerz klagt? Oder liegt die heilige Ueberzeugung zum Grunde, ein selig gestorbener, zur unsichtbaren, triumphirenden Gemeinde überge-

gangener Mensch gehöre nun der ganzen Menschheit an, wie er früher in den beschränkten, irdischen Verhältnissen den Seinigen angehörte, und will man so durch die Mittheilung seinen Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung so allgemein machen, als man kann? Oder ist es vielmehr ein Opfer der Liebe, das wir den Entschlafenen schuldig sind, ein Forttragen ihres Gedächtnisses von Jahr zu Jahr, und eine *ihnen* gebührende Aufbewahrung des Andenkens unter den Ihrigen, das doch vielleicht bald mit diesen selbst von der Erde verschwinden wird, und darum desto treuer so lange erhalten werden muß, als wir leben, und so weit unter gleichgesinnte Freunde verbreitet werden muß, als wir können.

Dieß Alles fühle ich jetzt, da ich mich niedersetze, Euch die letzten Stunden zu beschreiben, die eine fromme Seele hienieden verlebte. Mein Herz zerfließt in Wehmuth und doch kann ich es mir nicht versagen, Euch von den letzten Käm-

pfen und Siegen der herrlich Vollendeten zu erzählen.

Ihr erinnert Euch der blühenden Gestalt, die Euch so oft früher in diesen Blättern begegnete, des sanften, jungfräulichen Gemüths, das jedes Mahl wie eine himmlische Erscheinung in unsre Freuden oder zu unsern Schmerzen trat, der frommen Schwester, aus deren großem, schwärmerischen Auge so oft reines Entzücken strahlte, und in deren reichem Gemüthe ich nicht allein das Schönste im Frühlinge eines Jahrs, sondern auch das Schönste im Frühlinge meines Lebens, das Beßte meiner Kindheit und Jugend besaß. Sie ist gestorben.

Da hängt ihr Bildniß. Vom Scheine der ersten Morgenstrahlen des Tages wunderbar erhellt, schaut ihr reines, blaues Auge, ach, noch wie vormahls; es ist, als wenn ihr Mund sich öffnen, und eines jener seelenvollen Worte aussprechen wollte, womit sie tröstete und erfreute

und ach, es ist nur ihr Bild! Sie selbst ist weggegangen, in die Heimath gezogen, wohin ihr himmlischer Sinn gehörte, und hat uns zurückgelassen in der Fremde und in der Trauer.

In den Tagen des Herbstes ist sie gestorben mit den Blumen, die ihr Bild waren. In einem Briefe, den wir noch aufgefunden, schrieb sie vor langer Zeit: „Ich ahne, daß ich nicht lange lebe. Aber wenn ich die Zeit meines Todes wählen dürfte, so möchte ich im Herbste sterben, um mit den Blumen zu verwelken, und mit den Vögeln in eine wärmere Heimath zu ziehen, und mit der Erde zugleich das weiße Todtengewand anzulegen. Man endet ja gern, wo man anfängt. So ist es etwas Ganzes. Ich bin im Herbste geboren, und im Herbste meinem lieben Manne angetraut." — Auch dieser Wunsch ist ihr erfüllt von der ewigen Liebe, die so manchen ihrer Wünsche erfüllt hat.

Nie kommt der Augenblick aus meiner Seele, in dem ich sie zum letzten Male sahe für diese

Erde. Die Gewalt des nahenden Todes hatte die Züge ihres Angesichts schon berührt, aber aus den Augen strahlte der werdende Engel in gewohnter Klarheit. Sie war nur noch kenntlich an ihrem Blicke. Da lag sie — und obwohl ich nicht mündlich Abschied nehmen konnte, sie nicht wollte, geleitete mich ihr segnender Blick. Noch einmahl wandte ich mich unbewußt aus der Nebenstube zu ihr hin — und sah sie bethend liegen.

Wie sie seitdem litt und glaubte, wie sie langsam starb und täglich lebendiger hoffte auf ihren Erlöser, wie mit dem Abnehmen des äußeren Menschen ihr inwendiger Mensch immer herrlicher und herrlicher hervortrat, das will ich Euch aus dem Munde derer, die es gesehen, erzählen. Ihr werdet darin die Geschichte der letzten Läuterung und Erlösung eines gläubigen Gemüthes sehen. Was jetzt mit ihr vorgeht, bis wir sie wiedersehen, das wird sie selbst uns dort in den Gefilden der Ewigkeit erzählen.

Doch, ehe ich es wage, laß mich Dich anreden, Du selig Vollendete, Du nun verklärter Geist meiner theuern Sophie! Hier auf Erden, wo Du mit dem Lichte Deiner Liebe uns so manche Stelle erleuchtetest, geht unter den Deinigen die Erzählung von Deinen letzten Stunden umher, und ist ihr Trost und ihre Ermunterung. Aber was wird sie seyn gegen die, welche Du nun den Genossen Deiner Seligkeit machst! Wie viel Innerstes, Tiefstes, Höchstes werden wir übersehen haben! Wie viel glühende Seufzer um Erlösung, wie viel unsichtbare Ströme von Gnade, wie viel geheime Selbstverleugnung, Demüthigung und Vernichtung Deiner selbst, und wie viel unausgesprochenes und unaussprechliches Gefühl vom Frieden des Herrn in Deiner Seele wirst Du erzählen! O verzeih, wenn wir nur das Aeußerste, Geringste sahen, und freue Dich, daß uns dieß schon so voll Segen war.

Die Vollendete gehörte nicht zu denjenigen, die eine bestimmte Zeit und einen bestimmten

Punkt angeben können, wo ihr höheres und neues Leben begonnen. Sie war eine von den ausgezeichnet glücklichen Seelen, in denen das menschliche Verderben nicht eine solche furchtbare Höhe gewinnt, daß ihre Rückkehr mit schrecklichen Erschütterungen und nie vorher erfahrenen Bewegungen begleitet seyn mußte. Muthwillige Uebertretungen hat man nie an ihr gesehen und vor jeder wissentlichen Sünde hatte sie von jeher eine innere Scheu. Vielen hat es geschienen, als sey sie eine von den seltenen Seelen, die in der Taufgnade bleiben. Sie soll schon zu Anfange ein stilles Kind gewesen seyn, das nur laut wurde, wenn es Liebe äußerte. Die Aeltern erinnern sich nur ihrer frühen, kindlichen Zärtlichkeit und diese auffallenden Beweise eines von Kindheit an in Liebe, Demuth und Stille lebenden Herzens sind das einzige Andenken aus ihren ersten Jahren, wovor alles Andere in Vergessenheit zurückgesunken ist. Der Vater gedenkt noch oft mit Thränen, wie sie schon auf dem Arme der Mutter

eine Liebe gezeigt, die ihm für solches Alter unbegreiflich gewesen. Ihre Geschwister erinnern sich, wie sie mit außerordentlichem Verlangen die Geschichten der Bibel gelesen, und sie so lebendig wieder erzählt habe, daß man nicht aufhören konnte, sie zu hören. Nichts war ihr damahls schon schmerzlicher, als jede Art Unordnung, Streit und Verwicklung. Der innere Frieden ihres Herzens beherrschte ihr ganzes Leben so sehr, daß jede falsche Anordnung, jede Unreinlichkeit und jede Verwirrung menschlicher Verhältnisse ihrer Seele selbst wehe zu thun schienen. Dabey hatte ihr Sinn so viel Demuth, daß sie Geschenke nicht zu gebrauchen wagte, und so viel Treue war in ihrer Natur, daß sie dieselben lieber bewahrte, bis sie unbrauchbar geworden. Oft sahen wir sie ganze Tage still und wohl freundlich Antwort gebend auf jede Frage, aber mit einer gewissen Aengstlichkeit das Anknüpfen des Gesprächs vermeidend, das sie sonst ungemein liebte. Die Ursache hat sie nie hinlänglich angeben wollen, vielleicht, weil

dieselbe zu genau mit dem innersten Zuge ihres Gemüthes zur Einkehr und Betrachtung zusammenhing, bey dem leicht ein Wort wie eine Entweihung von dem innern Richter bestraft wird. Ueber jedes kleine Vergehen zeigte sie eine lebhafte Reue, und war kaum im Weinen zu stillen. In solchen Augenblicken mußte man entweder annehmen, daß ein verborgenes Feuer ihres Gemüthes bey der Verletzung des innern, heitern Friedens hervorbreche, oder man gerieth auf den Gedanken, es sey die unsichtbare Macht des guten Geistes, der sie strafe. Plötzlich brach dieses Leid hervor, und setzte die Anwesenden oft in Verlegenheit. Doch fand das beschwichtigende Wort der Vergebung nach einiger Zeit desto mehr Raum, und ein desto süßeres Gefühl der Versöhnung schien ihr ganzes Wesen zu erhöhen. Dann hatte sie das Hinneigende, Anlehnende, Uebergebende in ihrem Wesen, das man so gern als ein irdisch Bild von der gläubigen Hingabe des Herzens an Gott betrachtet. Daß ein solches kindliches Gemüth früher bethen und das Be=

dürfniß, so wie die Erhörung des Gebethes kennen gelernt habe, ist leicht zu erachten, und sie wußte recht kindliche Erfahrungen davon zu erzählen. Als sie ihr Glaubensbekenntniß ablegte und eingesegnet wurde, war sie so gewaltig ergriffen, daß sie aus der Kirche getragen werden mußte, und man für ihre Gesundheit fürchtete. Vielleicht war dies der Punct, wo sie sich des göttlichen Lebens recht bewußt ward, obgleich sie selbst nichts Neues bey sich fand, sondern nur das früher Empfundene in einem reichern Maße und mehr befestigt, gleichsam zum sichern Besitze geworden, und von nun an in Klarheit herrschend.

In ihrem kurzen Leben wurde sie oft von schweren und langen Krankheiten befallen. Als Kind schwebte sie schon einmahl in Lebensgefahr, und später als Mädchen, dann als Jungfrau litt sie an lange andauernden Uebeln, nach denen sie aber gleich wieder schnell aufblühete. Diese Krankheiten waren vielleicht die äußere

Veranlassung, daß ihr Gemüth bey aller Wärme und allem hohen Feuer doch so viel Sehnsucht, Wehmuth und inneres Vorgefühl baldigen Scheidens hatte. Sie sah sich schon viele Jahre als eine bald Scheidende an, und darum übte sie ein Gericht über sich und ihre innersten Gedanken aus, das manchem zu ernst schien, der nicht mit der Verheißung bekannt ist, daß wer sich selbst richtet, nicht gerichtet wird. Aber wie strenge und scharf gegen sich selbst, so linde und milde war sie gegen andere. Ich habe nie ein Urtheil, immer nur Thatsachen in Beziehung auf andere, von ihr gehört. Am liebsten sprach sie über inneres Leben, und hatte eine rechte Meisterschaft gewonnen, Gefühle und Stimmungen in ihren feinsten Aeußerungen und Abstufungen zu schildern. Auch das Bekannte erregte in ihrem Munde durch die Verbindung, in der sie es vorbrachte, die Aufmersamkeit des Neuen. Diejenigen, mit denen sie solche Gegenstände besprechen konnte, waren ihr bald so ergeben, daß sie bey aller Anspruchlosigkeit und ohne sich je

über etwas in Wortstreit einzulassen, als der Mittelpunkt des Gesprächs angesehen wurde. Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Sie hatte die köstliche Gabe, das Irdische zu heiligen, in jeder weltlichen Erscheinung das Abbild irgend einer himmlischen Erscheinung zu finden, und so den Dingen auf Erden einen Sinn zu geben, der sie erbaulich machte. Unvermerkt wurde ihr auf diese Weise und da dergleichen nicht augenblicklicher Einfall, sondern stehende Ansicht war, alles heilig und es war, als wenn sie immer mit weihenden Augen aus sich heraus sehe. Vor allen hat sich das in ihrer Brautzeit gezeigt, und wer sie damals gesehen, fand das Räthsel gelöst, wie eine Jungfrau zugleich Braut des Himmels und Braut eines achtungswerthen Mannes seyn könne.

Solch ein liebliches Kind ist sie durch das Leben gegangen. Selbst als Gattin, Hausfrau und Mutter ist sie aus dieser kindlichen Weise nicht herausgetreten. Zu befehlen verstand sie

nie, und die Unarten der Dienstboten ertrug sie, wie man die Schwächen der Geliebten duldet. Sie blieb bis ans Ende ein höheres, himmlisches Kind in der reich entwickelten Gestalt der Jungfrau und Hausmutter. Dieß ist ein Beweis, daß das, was man Wiedergeburt nennt, in ihre frühesten Jahre gefallen sey; denn man behält auch im Christenthume die Farbe der Jahre, in denen man in dasselbe eingetreten. Ein kindlicher Sinn, so frühe geheiligt, empfängt eine innere Dauer, und erhält sich durchs ganze Leben. Daß jenes glückliche Ereigniß sehr frühe bey ihr vorgekommen, mag auch daraus heraus vorgehen, daß sie nie über Mangel an Gewißheit der Vergebung geklagt, da sie doch ein so lebendiges Gefühl ihrer Unwürdigkeit hatte.

Indeß solche Menschen pflegen gewöhnlich später diejenigen Kämpfe bestehen zu müssen, die sich bey andern im Anfange finden. Ihr Ende ist nicht selten schwer und leidensvoll. Denn wenn die Erlösung der menschlichen Seele, wie

jedes zeitliche Ereigniß, ein Dreyfaches, Anfang, Fortgang, Ausgang hat; so ist eben jener Punct, wo sie sich für immer dem Ewigen weiht und glaubend sich ihm vereinigt, der Anfang. Aber diese Weihung, diese Uebergabe, diese Geburt eines neuen Lebens, die, da sie im Glauben vollbracht wird, mit Vergebung verbunden ist, ist noch nicht durchgeführt, und so soll auf Bekehrung der Fortgang, die Heiligung des ganzen Menschen und das Besiegen der Natur auf allen Puncten unsers Wesens erfolgen. Dann mag am Ende die Wurzel des menschlichen Verderbens ausgezogen und der Mensch im Tode alles anklebenden Bösen entkleidet werden. Aber bey solchen Seelen, zumahl, wenn sie frühe für den Himmel bereitet werden sollen, fällt gegen das Ende die ganze Arbeit und Mühseligkeit des Kampfes und ehe das große, heilige Werk ganz vollbracht ist in so kurzer Zeit, muß, was ihm an Zeit abgeht, an innerer Kraft ersetzt werden.

Das war an unsrer Sterbenden sichtbar, und ihr ganzes Krankenlager hindurch konnte dieß unser Trost seyn. Frühe sollte in ihr der Zweck des menschlichen Lebens erreicht werden. Darum wurde ihr, was freylich überall nur Gabe ist, und nicht errungen noch verdient werden mag, sondern nur empfangen, so recht schlafend gegeben, und wenn bey andern das Böse erst sich festsetzen und behaupten kann, so wurde hier dazu die Zeit nicht gelassen; und wie sich ihr leibliches Daseyn entwickelte, wuchs auch ihr geistiges Leben in dieser für alles Gute so empfänglichen Hülle. Darum konnten auch ihre Fortschritte in der Heiligung ihres Herzens und Lebens so groß werden und entstand jene innige Durchdringung ihres Wesens mit dem Christenthume, daß man sich fragen mußte: ob diese Demuth und diese Liebe mehr Natur oder Gnade seye. Darum wurde es ihr auch in ihrem Letzten so schwer, und was sonst vielleicht in dreißig, vierzig Jahren hätte geschehen müssen, ward ihr von der allerbarmenden Liebe erlaubt, in Einem,

freylich sehr schweren und bittern Jahre Schlag auf Schlag durchzukämpfen und mit Gott zu vollenden. Sie sollte frühe den großen Kampf — denn was ist unser Leben anders? — auskämpfen, frühe die Reise durch die Fremde vollenden, frühe ihren Auftrag ausrichten, um bald in die lindere Luft einer bessern Welt versetzt zu werden. Sie sollte nur kommen, da seyn, den Herrn suchen und finden, andere erfreuen und alsbald hinweggehn, daß sie allen den Ihrigen das frische, heitere Bild einer raschen Entwickelung hinterlasse. Diese Bedeutung ihres schnell zu Ende eilenden Lebens schien sie selbst zu ahnen, wenn sie mit einem Sinn und Nachdruck jene oft von ihr angezogenen Verse aussprach, die kaum der Dichter tiefer empfinden konnte:

Herrscher, herrsche! Sieger, siege!
König, brauch dein Regiment!

Mit wie viel Schmerz und Kampf das verbunden sey, deutete sie dann wohl mit jener Stelle an:

Unser Weg geht zu den Sternen,
Der mit Kreuzen ist besetzt.

Die alten Gesänge eines Volks enthalten sein geistliches Leben, in der tröstenden Sprache des Gefühls und darum pflegen schwer leidende Kranke ihre Stimmung am liebsten durch sie auszudrücken. Das ganze innere Leben der Sterbenden lag in diesen beyden Stellen, und darum verlangte sie noch, als sie selbst nicht mehr so lange anhaltend zu sprechen vermochte, daß man sie ihr ruhig und langsam vorsage. Die heitersten Stunden aber füllten ihre Seele mit dem Siegesgefühl, in dem sie das Bekenntniß ablegen konnte:

Das Kreuz ist dennoch gut,
Obwohl es wehe thut.
Der gute Gott es giebet,
Drum muß es seyn geliebet.
Ey, fasse guten Muth!
Was bitter ist dem Munde,

Ist innerlich gesunde.
Es ist so gut, so gut!

Den Ihrigen ward es denn oft, als spreche ihr Geist es prophetisch aus; als sey sie nicht mehr in ihrer schmerzlichen Schwäche, als rufe sie es durchs Grab, aus dem Lande der Vergeltung, wo sie fühle, daß der Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Auf diesem Wege wurde ihr innerer Mensch von Tage zu Tage herrlicher, und die letzten Hindernisse, die sich in ihrem Herzen hervorthaten, gaben nur Gelegenheit zu dem herrlichsten Siege des Geistes über die Natur. Wir haben von Anbeginn wenig von dem an ihr bemerkt, was man gewöhnlich als Eigenwillen sehr lästig findet und ihr ganzes Streben in früherer Zeit ging darauf hin, ihm entgegen zu arbeiten. Allein in anderer Hinsicht ist der Eigenwille eine allgemeine menschliche Schuld, die mit uns gebo-

ren wird. Den Eigenwillen brechen, ist die erste Bedingung zu einem seligen Leben. Indeß wenn man oft meint, er sey gedemüthigt und habe der Liebe Platz gemacht, so treffen wir plötzlich auf neue und gewöhnlich feinere Aufwallungen desselben. Das mußte auch die Sterbende erfahren. Sie hatte nie eine besondere Vorliebe für das irdische Leben und eine Art Angst vor dem Tode geäußert. Aber nun zeigte sich unvermuthet beydes und mit einem triumphirenden Danke gegen Gott erzählte sie, welche Gegensätze dadurch wären zu bekämpfen gewesen. Zuerst habe eine fast unüberwindliche Liebe sie zu ihrem Mann und ihren beiden Kindlein hingezogen, und kaum habe sie sich derselben sorglos überlassen, als sie plötzlich die ergebene Haltung des Gemüthes verloren. Einen Augenblick habe sie der irdischen Hoffnung nachgegeben. Allein alsbald sey ihr darin der Mangel an kindlichem Glauben und eine Regung des selbstischen Willens vernehmbar geworden, und durch anhaltendes, gebeugtes Gebeth und recht leidenvolles Opfer

habe sie endlich wieder Ruhe und Ergebung gefunden. Aber nun habe ihr schwaches Herz sie zu dem andern entgegen stehenden Abwege fortgetrieben und freudig aufgebend alle Hoffnung für die Erde, habe sich eine ungeduldige, höchst beunruhigende Sehnsucht nach Erlösung von so viel Schmerzen ihrer bemächtigt. Doch ihr feiner, richtiger, in himmlischen Dingen so klarer Geist mußte auch hier das Menschliche schnell gewahr werden und das Göttliche vermissen. Da war des Apostels Aeußerung: Beydes liegt mir hart an, Bleiben und Abscheiden, ihr eingefallen, und nun erst habe ihr Gebeth auch das besiegt, und so sey sie endlich in den seligen, willenlosen Zustand gekommen, der freudig Leben und Tod, Bleiben und Weggehn wähle, wie es Gott verfügt.

In der Regel ist es die Weltliebe, die eine sich aufrichtende Seele zuerst fahren läßt, und dann beginnt der tiefere, geheimere Streit mit der Eigenliebe. Aber es gibt eine Liebe zur Welt,

die feiner und höherer Art ist, und schwerer zu erkennen und zu besiegen, als Eigenliebe. Dieß erfuhr die Selige nach dem oben erzählten Ereignisse. Nachdem sie freudig dem Bleiben bey dem Ihrigen und der Erziehung ihrer Kinder entsagt hatte, weilte doch ihr Mutterherz mit unaussprechlicher Wonne bey den lieblichen Kindlein. Der Anblick besonders des ältesten, in dem sich täglich auf eine reizendere Art der Mutter Geist und Herz offenbarte, richtete sie oft sichtbar auf. Es war ihr jeden Morgen eine Stärkung auf den ganzen Tag, wenn sie ihn aus einem Körbchen, das nicht von ihrer Seite kam, beschenken und sich an der Freude und Dankbarkeit des Kindes weiden konnte. Ja, es geschah einmahl und muß als eine höchst auffallende Erscheinung angemerkt werden, als der furchtbare Krampf mit einer erschreckenden Stärke sich auf eine Kinnlade geworfen hatte, daß das zweyjährige Kind, durch einen eignen, unerklärlichen Zug, sein Händchen auf das gepeinigte Glied legte und plötzlich der Krampf aufhörte. Welche

Wonne dieß für ihr Mutterherz war, da sie den Knaben als ein von Gott erbethenes Kind liebte, ist nicht zu sagen. Aber eben diese Freude sollte bald die Veranlassung zu einer schweren Prüfung werden. Die häufigen Krämpfe hatten ihre wenigen noch übrigen Kräfte so rasch aufgerieben, und jede geringe Erholung so gewaltig gestört, daß sie von Tage zu Tage abnahm und fast unkenntlich wurde. Der Knabe, gerade wie seine Mutter in ihren Kinderjahren, vor jedem Bilde menschlichen Elendes zurückschreckend, wollte am Ende nicht mehr zu der abgefallenen Gestalt, die im Bette lag. Das Körbchen lockte ihn nicht mehr und wie erschreckt schrie er eines Tages bey ihrem Anblicke auf, als man ihn zu ihr bringen wollte, und ließ sich nicht eher beruhigen, bis er aus dem Krankenzimmer war. Dieser Vorfall muß sehr tief auf sie gewirkt haben. Sie mußte empfinden, was dort geschrieben steht: „Meine Lieben und Freunde scheuen meine Plage und meine Nächsten treten ferne.“ Das, was sie auf Erden in innigtiefer Mutterliebe,

mehr als alles Andere liebte, hatte sich von ihr gewandt und die gewohnte Liebe versagt. Sie wies nur mit der Hand, das Kind fortzutragen und hatte einen Mitleid erflehenden Zug des Leidens im Gesichte. Dann legte sie sich herum. Später hat sie sich nicht darüber geäußert, aber man bemerkte von diesem Augenblicke an, daß das letzte Band mit der Erde zerschnitten war, und ihre Hingabe an Gott, also ihre Erlösung vollendet.

Nun hob sich auch ihre Seele zu einer staunenswürdigen Höhe der Siegeskraft. Man sah, es war Gottes Kraft, mit der sie stritt und siegte — oder nur schlechthin siegte. Eines Abends hatte der Krampf den Kopf verlassen und sich in die Brust gezogen. Der Athem war schwer und fast stockend. Ihre Lippen wurden blau. Alle Glieder klopften krampfhaft und zogen sich, wie auf einer Folter. Tiefe Seufzer rangen sich von Zeit zu Zeit aus der armen gepreßten Brust. So lag sie in des Vaters

Armen und die übrigen standen bald Hülfe versuchend, bald rathlos umher und betheten. Plötzlich bewegen sich die Lippen und mitten in den ungeheuern Schmerzen haucht sie die Worte: „Lobe den Herrn, meine Seele!"

War der Schmerz leidlich, so zeigte sie eine himmlische Ruhe. Es dünkte den Ihrigen, als wenn ein Athem überirdischen Friedens von ihrem Sterbelager wehe. Sie war dann oft sehr heiter. Feine Scherze, liebevolle Anspielungen, zarte Beziehungen folgten eins auf das andere und jedes Wort war wie ein linder Hauch aus einem unbeschreiblich beglückten Gemüth. Kein menschliches Verhältniß war ihr nahe oder fern; man sollte über alles in ihrer Gegenwart reden und jede leise Aeußerung war wie ein Wort der Weihe, das aus dem Himmel über die Erde ausgesprochen wird. Man befand sich so wohl in ihrer reinen, nirgend angespannten, und so beglückten Nähe, daß der Vater äußerte, man könne nicht trauern an ihrem Todtenbette, denn

so nannte sie selbst ihr Krankenlager. Warum auch? entgegnete sie. Der Tod ist eine Hochzeit. Ich bin die Braut und freue mich wie eine Braut. Ihr wißt, wer der Bräutigam ist, und ihr habt ja auch gelesen, die Freunde des Bräutigams, die ja auch Freunde der Braut sind, stehen umher und hören ihm zu und freuen sich hoch über des Bräutigams Stimme.

Solche Stärke konnte sie in manchen Stunden zeigen, und wer sie nur in diesen gesehen hätte, würde ihr Ende nicht so nahe geglaubt haben. Sie war stark im Glauben. „Er hat es gesagt! Er! es sind Seine Verheißungen!" Das war ihre Stärke. Oft konnte man dieselbe sogar mitten in ihren Leiden bemerken. Dann sagte sie einmahl: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude zu seyn, sondern Traurigkeit; aber darnach, liebe Schwester, darnach! darnach! und dann setzte sie mit einem himmlischen Lächeln hinzu, wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. — „Meine körper-

lichen Leiden nehmen zu, aber sie gehören mit zu dem Heilplan, den mein mitleidigster Arzt mit mir vorhat." Oft sahe sie den Arzt selbst leiden in seinem Kreuzesbilde, und freudig nahm sie sein Kreuz, als eine Versicherung seiner Liebe, als ein Vermächtniß seiner Huld auf sich. Sahe sie noch größere Schmerzen kommen, so erfreute sie sich an der Frage in der Offenbarung Johannis: Wer sind denn die? Diese sinds, die da kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und sie helle gemacht im Blute des Lammes. Nach solchen Betrachtungen sagte sie unter den heftigsten Krämpfen gern: Dennoch, dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bey Deiner rechten Hand!

Eines Tages fragte sie der Vater, ob sie das heilige Nachtmahl verlange. Da schien ihr plötzlich das Wort zu dem letzten, dunkeln Wunsche ihres Herzens gegeben zu seyn. Sie freute sich sichtlich darauf und da man die nächste schmerzlose Stunde dazu bestimmt hatte, schien sie sich

recht eigentlich darnach zu sehnen. Diese Sehnsucht ist das Letzte gewesen, das ihr Herz hienieden bewegt hat. Am Abende ließen die Krämpfe auf eine kurze Zeit nach. Für die Seele bedurfte es in solcher Verfassung keiner besondern Vorbereitung, als nur der Freyheit von dem körperlichen Schmerze. In feyerlicher Stille trat der väterliche Greis mit den Geschwistern herein. In der Sterbekammer war die Stille, die der Erde geziemt, wenn sich das Himmlische naht. Der Vater sprach die Consecration. Die Sterbende lag etwas aufgerichtet und empfing des Herrn Nachtmahl. Die Geschwister knieten und empfingen es nach ihr. Der Vater zuletzt. Was Worte nicht aussagen dürften, wenn sie auch könnten, ist von allen empfunden worden. Auf Erden nennt man es das Geheimniß des Glaubens, und die Kräfte der unsichtbaren Welt. Im Himmel wird es anders heissen.

Nach diesem höchsten Siegel ist sie in einen sanften Schlummer gefallen, der sie auch

in den folgenden Tagen beglückte. Die letzte Sehnsucht war erfüllt. Sie hatte auf Erden nichts mehr zu suchen. Immer vernehmlicher schien sie den Ruf von drüben her zu hören. Jene Sehnsucht hatte früher ihre wenigen Kräfte noch gespannt. Die Spannung war vorüber. Die Schwäche nahm überhand. Selbst der Schmerz schien nicht mehr deutlich gefühlt zu werden. Sie war schon gestorben. — Das Wort der Danksagung nach dem Abendmahle muß als das Letzte angesehen werden, das sie eigentlich lebend geredet. Seitdem hat sie nur Unbedeutendes gesprochen, aber viel nach oben geschaut und den Ihrigen die Hände gedrückt. Bestimmten Abschied hat sie von keinem genommen. Sie schien es für etwas Ueberflüßiges zu halten, das einen weltlichen Schmerz erreget, und da nicht Noth thut, wo einer vorangeht in die Heimath und die andern folgen möchten.

Noch einige Tage lag sie stille, wie harrend. Endlich kam der Sonntag. Der Arzt hielt ihren

Mann zurück, der im Vertrauen auf das, was Gott überschwänglich an uns thun kann, zur Kirche gehen wollte. Der Amtsbruder übernahm den Dienst, und verkündigte der Gemeinde, daß die schwer Geprüfte im Sterben liege, und forderte die Versammlung zum Gebethe auf.

In diesen Augenblicken, am Sonntage, als die Gemeinde für sie zu dem Allerbarmenden flehte, kam der Todesengel. Die Sterbende begehrte Hülfe, um anders zu liegen. Die Schwester, die ihr von Anfang liebend beygestanden, half ihr. Sie schien sich wohl zu befinden, drückte die hülfreiche Hand, blickte nach oben und in diesem Blicke enteilte der Geist und war erlöset.

Da scholl der Gesang der Gemeinde in die Todtenkammer. Stumm standen die Verwaiseten neben der Leiche und betheten.

Die Erde war um eine glaubende Seele ärmer, der Himmel um eine schauende reicher geworden.

****

4.

Die Hausandacht.

Auf Psalter und Harfe! sagte der ehrwürdige Vater zu seiner Schwiegertochter, indem er sich aus seinem Lehnsessel erhob, und dem königlichen Instrument entgegen ging. Die Kinder sprangen alle auf, um ihm zuvorzukommen. Die Schwiegertochter war am ersten an der hohen Königsharfe, und entschleyerte sie.

Wache auf, meine Ehre, wiederholte der Vater. Mein Herz ist bereit, daß wir singen und

loben! Habe ich doch auch lange nicht gehört, wie des einheimischen Fremdlings Hände in die Saiten rauschen zu unserm Sang und Lob.

Es war an dem ersten Abende eines Besuches, den wir in das älterliche Haus machten. Wenn Kinder einmahl einem eigenen Hause vorstehn, so sind sie, wie der Vater sie eben nannte, einheimische Fremdlinge. Fremd, weil sie nun gleichsam in einer andern Erde wurzeln, und doch einheimisch, weil die Wurzeln der Abschößlinge unter der Erde gleichsam fortgetrieben sind, und durch ein unsichtbares Band mit dem Stamme zusammenhangen. Man fühlt, das älterliche Haus mag noch bestehen oder nicht, zuweilen eine eigene Sehnsucht, sich von neuem, wenn man so reden darf, mit dem Geiste des Vaterhauses anzufüllen, und zu der Quelle zurückzukehren, von der unser Leben ausgegangen. Diese Sehnsucht ist der Grund jenes süßen Heimwehs, das nirgend den Kindern fehlt, welche in dem rechten Verhältniß zu den Aeltern stehen. Wir

hatten dieses Heimweh gefühlt, und an einem ernsten Wintertage über Schnee und Frost uns aufgemacht, das theure Vaterhaus zu besuchen. Von den Empfindungen, mit denen ich mich der Heimath näherte, von den süßen Erinnerungen, die der Anblick so vieler Stellen meiner Kindheit in mir weckte, von dem Gefühle des Ganzen und Zusammenhangenden im Leben, welches jedesmahl die Rückkehr in Heimath und Kindheit begleitet, und von der Freude, das alles nun einem theuern Weibe mittheilen zu können – will ich dieses Mahl nichts sagen. Auch von dem Augenblicke nicht, in dem wir eintraten und das theure Angesicht des Vaters und der Mutter sahen, welcher nicht anders empfunden wird, als wie ein Vorbild von dem seligen Wiedersehen jenseits, auf das keine Trennung mehr folgen wird. Dieses alles will ich jetzt nur berühren, denn ich eile zu etwas Anderem, das nicht weniger meine ganze Seele bewegte. Es war die häusliche Andacht, zu welcher wir so eben den Vater einladen hörten.

Ich hatte mich schon lange auf diese Hausandacht gefreut. Nicht allein, weil sie als ein göttlicher Schluß allen Bewegungen des Herzens und Lebens an einem solchen Tage die höhere Weihe gibt, und deswegen im Volke den bezeichnenden Namen des Abendsegens trägt: sondern auch weil ich das ganze Familienleben im Vaterhause mir nirgend vollständiger und reiner festhalten kann, als in dem Bilde von der Hausandacht. In diesem Hause ist alles nach alter Sitte und Weise, wie man sie so gern in einem Pfarrhause sieht. Vorzüglich altväterlich ist das Verhältniß des Vaters, der hier noch Lehrer, Richter und Herr in einer Person ist. Was der alte Pfarrer im weiteren Umfange für die Gemeinde ist, eben das ist er auch in einem engeren Kreise seinem Hause, und das Amt, das er Sonntags öffentlich vor der Gemeinde ausrichtet, das richtet er mit nicht geringerm Segen Abends und Morgens in seinen Hausandachten aus. Die Hausandacht steht in der Mitte zwischen dem Gottesdienste des Herzens, und dem öffentlichen

Kirchenwesen, und wenn sie in dem Leben eines Pfarrers fehlt, so mangelt jenem die Feyerlichkeit, die nur aus dem Oeffentlichen kommen kann, und diesem die Innigkeit, die nur aus dem innern Gottesdienste entspringt. Das rechte Vermittelnde gebricht, und so steht jedes allein, und kann auch für sich nicht das seyn, was es in dem Zusammenhange mit dem Ganzen seyn würde, zu dem es gehört. Daher kommt es, daß die Geistlichen sowohl als auch die übrigen zu unserer Zeit weder im öffentlichen Gottesdienste die Innigkeit und das Lebendige, noch in dem stillen, geheimen Wandel des Herzens vor Gott, die Abhülfe und die tägliche Erfrischung genießen, welche unsere Väter so reichlich in ihren Hausandachten fanden. Weil ein Hauptglied fehlt, ist alles übrige schwankend, und die mannigfaltigen Versuche des Besseren, auf irgend eine Weise in den noch geretteten Theilen das Fehlende zu ersetzen, mißlingen oder helfen nur augenblicklich. Dabey bildet sich in den Hausandachten für das häusliche Leben der Punkt, in

dem sich Menschliches und Göttliches berühren, und wer das Glück gehabt hat, in einem Hause erzogen zu seyn, in dem diese schönste und herrlichste Sitte aus der alten Zeit in Ehren gehalten wurde, der wird eingestehen, daß es für ihn nichts gebe, worin er Vaterhaus und Kindheit reiner und vollständiger wieder finde, als in der Erinnerung an die Hausandacht. Unvergeßlich sind und bleiben mir die Stunden häuslicher Erbauung, die am Abende vor meinem Abgange zur hohen Schule, am Abende vor der Einsegnung, an einigen früheren Weihnachtsabenden, und sogar die in früheren Jahren Statt fanden, wo ich nur einen Gesammteindruck des Ganzen empfangen und in das Verständniß, des Einzelnen noch nicht eingehen konnte. Darum war es mir wie ein festlicher Glockenklang, als der ehrwürdige väterliche Greis, aus seinem Lehnsessel aufstand, und nach Psalter und Harfe rief.

Das Gesinde trat herein. Der Vater setzte sich an seine gewöhnliche Stelle oben an den

langen Familientisch. Vor ihm lag die große Hausbibel, in der auf jeder Seite einzelne Sprüche unterstrichen waren, die bey dem vieljährigen Durchlesen wichtig geworden. Zu einer Seite saß die Mutter, zur andern die Harfenspielerin; dann die Kinder, das Gesinde und die Enkel, ohne weiteren Unterschied.

Auf, Psalter und Harfe! sagte der Vater noch einmahl. Wenn ich dein Spiel höre, mein Töchterchen, so fällt mir David ein, der bräunliche Jüngling Isai's. Möchte sein kindlich frommer Sinn heute unter uns seyn. Er sagt: frühe will ich auf seyn. Wir wollen es umkehren, wie es den Abendländern geziemt, denen der Abend für ihre Andacht ist, was den Morgenländern der Morgen war. Spät wollen wir auf seyn, daß wir singen und loben.

Der Greis entblößte sein Haupt. Das war das Zeichen, daß die Andacht beginne. Einige Griffe in die Saiten bereiteten vor. Dann sangen wir:

Der lieben Sonne Licht und Pracht
Hat nun den Tag vollführet.
Die Welt hat sich zur Ruh gemacht,
Du weißt, was Dir gebühret.
Tritt an die Himmelsthür
Und bring ein Lied herfür.
Laß deine Augen, Herz und Sinn
Auf Jesum seyn gerichtet hin.

Die Harfentöne lispelten einige Augenblicke nach. Der Vater schlug die große Hausbibel auf, die schon mehrere Geschlechter hindurch im Hause gewesen, und sprach:

Da wir in dieser Zeit aus dem Munde des lieben Johannis die Erzählung von dem Leben unsers Herrn vernehmen, so sind wir nach dem erhabenen und tiefsinnigen Eingange zu der Schilderung der Taufe gelangt, und darauf zu der einfach großen Art, wie unser Herr seine ersten Jünger zu sich nahm. Heute kommen wir zu der Geschichte von der Hochzeit zu Kana.

Das ist etwas aus dem häuslichen Leben, wie wir es in der heiligen Schrift zuweilen, aber doch nicht oft antreffen. Da in diesem Buche die wahre, eigentliche Geschichte der ganzen Menschheit enthalten ist, so ist es natürlich, daß sie mehr mit den größeren Dingen sich beschäftigt. Wie hoch aber das häusliche Leben in dem Wort des lebendigen Gottes angeschrieben stehe, mag man daraus sehen, daß auf seinen ersten Blättern der Ehestand schon als eine Anordnung des Schöpfers gepriesen wird, und auffallend ist es, daß der Heiland jedesmahl einen großen Abschnitt in seinem Leben mit einer häuslichen Freude, die er gibt oder empfängt, beginnt. Die letzte Verkündigung seiner Ankunft lesen wir in einer Geschichte, wo dem Hause der beyden alten Priesterleute Zacharias und Elisabeth Heil wiederfährt. Bey dem Antritt seiner drey Lehrjahre sehen wir ihn zu Kana auf der Hochzeit. Vor seinem Leiden gibt er den Schwestern den gestorbenen Bruder wieder. Vor seinem Tode schenkt er Maria einen Sohn an seiner Statt.

Seine Himmelfahrt geschieht zu Bethanien, da, wo er am meisten das stille Glück des häuslichen Lebens in seinen letzten Jahren genossen hat. Weil wir nun in dieser Reihe die Geschichte zu Kana sehen, so sey sie uns auch dadurch theuer. Wir wollen sie recht in ihren kleinen, häuslichen Zügen durchgehen, wie man es vor der Gemeinde nie vermag. Sie ist so recht für eine Hausandacht geeignet, und gleichsam das Wort der Weihe für diese gesegneten Gottesdienste. Wahrlich gesegnet! fuhr er fort. Ich kann dir sagen, mein Sohn — damit wandte er sich zu mir — fast ein halbes Jahrhundert diene ich meinem Herrn in seinem Weinberge, allein ich weiß nicht, wie ich manche Mühe und Noth würde ertragen haben, wenn ich mich nicht jeden Abend mit den Meinigen in seinem Wort und seiner Nähe gestärkt hätte.

Weißt du denn auch wohl, lieber Vater, fiel die Mutter ein, daß du mir diese Geschichte vor vierzig Jahren am ersten Morgen nach un-

serer Hochzeit vorgelesen und erklärt hast? Das war unsere erste Hausandacht. Ich denke jedes Mahl daran, wenn wir wieder an diese Geschichte kommen.

Ich weiß es wohl, liebe Mutter, erwiderte er, der Segen jenes Morgens hat sich über viele Jahrzehende ausgebreitet, und darum preise ich auch diesen Abschnitt als den rechten Anfang für den häuslichen Kreis der Bibelabschnitte. Wie oft haben wir seitdem das theure Buch durchgelesen, und wie glücklich sind wir, daß wir es durchs ganze Leben als Seelenspeise genossen haben!

Jetzt las der Vater, wie Jesus und seine Jünger auch auf die Hochzeit geladen waren. Er mußte gleich inne halten, so voll war sein Herz. Er kommt zu Freude und Leid, sagte er, und wohin er kommt, bringt er immer Frieden und Trost. O man kennt den Herrn wenig unter den Menschen aus Erfahrung, sonst würde

man statt der vielen Wünsche nur den Einen haben, daß er uns immer fühlbar nahe sey.

Aber laßt mich auch sagen, wie ich mir seinen Eintritt in's Hochzeitshaus denke. Nun schilderte er, wie Jesus den Friedensgruß in's Haus gebracht, wie er die Brautleute angesprochen, ihre Hände in einander gelegt, sie mit dem Segen Abrahams gesegnet, wie vielleicht das Brautpaar gerührt vor ihm niedergefallen, er es aufgerichtet, wie er sich dann zu Tische gelegt, und mit frommen Gesprächen die Gesellschaft erbaut habe. Glaubt mir, sagte der Vater, sich in unserm Kreise umsehend, wo Er so als ein Gast kommt, da bleibt er auch eine Zeitlang zur Herberge, und macht endlich Wohnung daselbst. Das haben die Mutter und ich erfahren, und wir reden, Kinder, was wir gesehen und gehöret haben.

Als er nun an die Stelle kam: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, sahen wir jene Züge

des edlen Zorns, die jedesmahl sein Antlitz, ich möchte sagen, mit dem Feuer des Himmels verklären, wenn er über etwas wahrhaft Schlechtes redet. Ernst und stark sprach er wider die Entheiligung der Geschichte des Herrn, wenn man hier Unmuth und Tadel der Mutter sehe. Wären diese Worte auch in der Grundsprache so rauh wie in der Uebersetzung — was sie nicht sind — so bin ich doch gewiß, der Mann der Liebe würde sie mit solchem Tone ausgesprochen haben, daß die Mutter ein Wort kindlicher Ergebenheit zu hören gemeint hätte.

Wie lieblich löste sich dieser Ernst in sanfte Herablassung und rührende Kindlichkeit auf, als er bei den Worten der Maria: was er euch sagt, das thut, sich an die Enkel wandte, und sie belehrte, daß dieß immer noch das rechte Mutterwort sey aus solch einem liebeerfüllten und doch nicht aus sich, sondern demüthig aus einem Höheren befehlenden Herzen. Dann mußte der älteste Enkel vor ihn treten. Er kam weinend,

sich seiner Schuld bewußt. Der Vater strafte nur Abends, wenn das Vergehen nicht augenblickliche Ahndung forderte, und verschob das meiste, wie Gott, zur Stunde des Gerichtes. Als er ihn weinen sah, sprach er: siehst du, die Sünde bringt nur Thränen. Schluchzend reichte der Kleine die Hand, und die Sache war abgemacht. Da hingen sich die übrigen Enkel an seine Knie und liebkosten seine Hand. Er und die Mutter schienen wie mit einem Blumenkranze umwunden zu seyn.

Auch das Gesinde ging nicht leer aus; denn nun schilderte er die Thätigkeit der Diener, das Füllen der Wasserkrüge, und ihre freudige Rührigkeit. Indem der Vater die Knechte und Mägde anredete, sprach er: lieben Kinder, Gott gibt wohl im Schlafe, aber nicht durch Schlaf. Fleiß und Treue fordert der Herr von uns allen, und nicht wahr, ihr seyd nie froher, als wenn ihr auf Gottes Wegen geht, und das Eurige getreu verrichtet? Ja wohl, antwor-

teten alle mit einem Ausdruck von Ehrerbietung und Zutrauen, wie man ihn selten mehr bey dem Gesinde sieht. Wie habt ihr es heute in dem Walde gefunden? fragte er die Knechte. Sie traten demüthig vor, berichteten, und erzählten offen, wie ihre Unachtsamkeit Schaden gebracht. Gut, daß ihr es sagt, sprach der Vater milde, ich vergebe euch gern, aber bittet auch Gott um Vergebung, und macht es künftig besser. Die Knechte sahen aus, als wenn sie nie wieder ihre Pflicht vergessen könnten. So kam die ganze Tagesgeschichte des Hauses am Abende bey der Hausandacht in einer edleren und schöneren Gestalt wieder vor, und ehe das Tagewerk irdisch beschlossen, wurde es vor Gott geendet.

Die Betrachtung war bis zu dem Wunder gekommen, durch welches Wasser in Wein verwandelt wurde. Wasser in Wein! rief der Greis gerührt aus, wer kann das nicht täglich erfahren! Mir wurde der Gang zu einem Kranken heute sehr schwer, und ermüdet kam ich in dem

entlegenen Hofe an. Allein als ich sah, wie der Kranke den Rath des Evangelii befolgt hatte, wie er so ergeben und geduldig, so froh über des Herrn Gnade, und so freudig über die Zukunft war, da wurde mein Herz voll Dankes, meine Ermüdung verlor sich, und ich bin, wie ein Jüngling heimgekehrt. Das war auch Wasser in Wein verwandelt. Gestern beklagten wir es, daß wir euch, ihr lieben Kinder, in unserm hohen Alter nicht um uns haben, und — heute sehe ich euch alle, wie in jenen früheren Zeiten, um den älterlichen Tisch versammelt.

Ach nicht alle, Vater! sagte die Mutter, unsere Sophie sehen wir hier nicht wieder.

Gedulde dich Mutter! erwiderte er, aus Wasser Wein! Wir Alten sehen sie doch zuerst wieder. Da geht die Thränensaat in Freudenärnte über. Das Wiedersehen wird himmlischer Wein aus irdischem Wasser seyn, und diese da — auf die Enkel weisend — sind uns bis dahin die

Bürgen, der irdische Wein. Frage dein Herz, Großmutter, ob dir in den Kindeskindern nicht zwiefältig das gestorbene Kind wieder gegeben ist, und ob dir nicht jede Freude bey ihrem Anblicke sagt, du siehst deine selige Sophie wieder.

Wir waren bey einem Gegenstande, den das häusliche Gespräch nicht leicht verläßt, wenn es ihn einmal ergriffen. Mancher Zug aus dem frommen Leben der Vollendeten wurde aufs neue erzählt, ihrer letzten Stunden gedacht, und erinnert, wie sie so oft, und zum Segen in unserem Kreise gesessen. Auch das Gesinde sprach gerührt über die gute, selige Frau, wie sie immer mit so viel Liebe und Sanftmuth sie ermahnt, und was es für frohe Tage gewesen, wenn sie hernach zum Besuche kam. Wir waren alle sehr bewegt, aber der Vater sagte: aus Wasser Wein! Sie hat es nun besser, und sie war es vor uns allen werth, zuerst den Wein des ewigen Lebens zu kosten. In diesem Augenblicke schien der Mond in's Zimmer. Mutter,

Mutter! rief der kleinste Enkel, und streckte die Händchen nach dem Monde herauf. Weil man ihm oft gesagt, seine Mutter sey im Himmel, so waren ihm endlich Sonne, Mond und Sterne und alles, was er am Himmel sah, Zeichen seiner Mutter. Die ganze Versammlung wurde ergriffen. Die Schwester nahm weinend das Kind in ihre Arme, und führte es zum Fenster. Der Vater sagte endlich: ja ja, es bleibt doch dabey, aus Wasser Wein!

Nun beschrieb er die Verwunderung des Speisemeisters, die Erzählungen der Diener, die dankbare Freude des Brautpaars, die Ueberraschung der Gäste, den wachsenden Glauben der Jünger, die stille Wonne der Maria, und Jesu einfache, erhabene Größe. Kinder! rief er endlich bewegt aus, seine Jünger glaubten an ihn, als es geschehen war; uns kommt es zu, an ihn zu glanben, da es noch geschehen wird. Aus Wasser wird Wein, aus Zeit Ewigkeit. Wer das glaubt sucht Christi Gemeinschaft, und in

dieser Gemeinschaft steigert sich schon hienieden alles. Durch sie wird das Leiden in Prüfung, die Trauer in Wehmuth, die Wehmuth in Trost, der Trost in Freude, die Freude in Seligkeit verwandelt. Das ist das Eigenthümliche des Christenthums: es erhöhet alles. Es zieht nach oben, nach dem Himmel, und durch diesen Zug nimmt alles Irdische eine höhere Stufe ein. Und solch eine Hausandacht am Abende ist auch eine Steigerung des Lebens, eine höhere Stufe des verlebten Tages. Laßt uns unser Lieblingslied singen!

Vor Jesu Augen schweben,
Ist lauter Seligkeit,
Ein unverrücktes Leben
Mit ihm schon in der Zeit.
Nichts können, und nichts wissen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als Jesus folgen müssen:
Das heißt im Frieden ruh'n.

Man steht aus seinem Schlafe
In Christi Freundschaft auf,
Man fürchtet keine Strafe
Im ganzen Lebenslauf.
Man ißt und trinkt in Liebe,
Und hungerte wohl auch,
Und hält im Gnadentriebe
Beständig einen Brauch.

Ist nun der Tag geendet,
So legt man sich zur Ruh,
Von Ihm unabgewendet
Thut man die Augen zu,
Und wünschet selbst den Träumen
Wenn's denn geträumt muß seyn,
Nichts anders einzuräumen,
Als Christi Gnadenschein.

Gewiß wer erst die Sünde
In Christi Tod ertränkt,
Und dann gleich einem Kinde
Ihm unverrückt anhängt,

Der wird auch heilig handeln,
Und kann dann anders nicht,
Herr Jesu! lehr' uns wandeln,
In Deiner Augen Licht.

Dieses christliche Hauslied pflegte der Vater jedes Mahl zu singen, wenn er sich im Hause recht wohl fühlte, und nannte es deßwegen auch schlechthin den Hauspsalm. Es war eine unaussprechliche, innere Fröhlichkeit, die aus jedem Tone athmete, wenn er es sang, und doch ein Ernst, der sich gar nicht wie irdischer Ernst ansehen ließ.

Der Vater schlug die Bibel zu. An einem Menschen, der sein Leben immer nur für Einen Zweck und in Einem Sinne gelebt, wird zuletzt alles bedeutend und sinnbildlich. Man sah es der Art an, wie er seine Bibel zuschlug, daß er es oft mit einem staunend dankbaren Gefühle gethan. Er schien jedes Mahl dabey sagen zu wollen: ich habe tausendmahl in meinem freu-

den- und schmerzenreichen Leben sie zugeschlagen, allein jedes Mahl steigt meine Bewunderung und mein Dank. Seine Hausgenossen sahen immer mit einer gewissen Andacht hin, wenn er es that, und mir war es insbesondere überraschend, in diesem einzelnen Zuge den Vater wiederzufinden. Es ist überhaupt ein eigenes Gefühl, mit dem man einen theuern Menschen in einem unwillkührlichen, gewohnten Zuge wieder erkennt, und spricht sich in demselben etwas Göttliches aus, so vereinigt sich mit der Freude des Wiedererkennens die Ehrfurcht vor dem Heiligen.

Jetzt that er noch einige Fragen über das Hauswesen, über einige Vorfälle in der Gemeinde, über ein Paar Aufträge an Arme, und dgl., worauf ihn der Gang der bisherigen Betrachtungen noch nicht geführt. Und dieß alles wurde so in Einem Geiste behandelt, daß man es als etwas, das nothwendig zur Hausandacht gehöre, ansehen mußte. Das Göttliche wurde dadurch

nicht erniedrigt, aber das Menschliche wurde durch eine solche Verbindung erhöhet. Oft sagte er: dadurch bekomme jedes irdische Geschäft eine himmlische Einfassung, die mehr werth sey, als das Gemälde selbst. Die Hausandachten waren ihm überhaupt das ganze häusliche Leben vor Gott gebracht, und durch göttliches Licht erhellt. So gehörte auch die Vergangenheit hinein, und es war seine Gewohnheit an jedem Morgen, in der kürzeren Hausandacht einige geschichtliche Vorfälle in Erinnerung zu bringen, die sich in früheren Jahren an diesem Tage entweder mit der Familie, oder der Gemeinde und dem Ort, oder auch sogar mit Völkern und großen Männern zugetragen. Er hatte sich eine reiche Sammlung für jeden Tag gemacht, und wollte damit jedem Hausgenossen einige Gegenstände des Nachdenkens in müßigen Augenblicken geben.

Nachdem nun jene einzelne Betrachtungen vollendet waren, mußte das Wichtigste in der Andacht, das gemeinsame Hausgebeth folgen. Der

Vater kniete zuerst nieder, dann alle Anwesenden. Ein feyerliches Gebeth sollte immer knieend gesprochen werden, denn es ist die Handlung der tiefsten Demüthigung vor Gott. In unsern Kirchen wird es aus äußern Ursachen unterlassen, aber mich dünkt, mancher hätte auch da zuweilen gern äusserlich gethan, was er innerlich in seinem Herzen that. Was man mit ganzer Seele thut, das drückt sich auch gern in der sichtbaren Gestalt aus, und eine stehende Stellung ist im Gebethe nicht selten ein Widerspruch gegen die knieende Unterwerfung des Geistes.

Das Gebeth, das gesprochen wurde, war kurz, aber es entströmte dem Herzen. Allgemeine Ausdrücke kamen wenig vor. Jeder Dank und jede Bitte, jede Demüthigung und jedes Gelübde ging durchaus hervor aus besonderen Verhältnissen. Das Allgemeine betraf nur die Gemeinde, welche mit Recht in dem Hausgebethe einer Pfarrerfamilie nicht fehlen darf. Ein solches Gebeth ist die Krone des häuslichen Le-

bens und wenn man in ihm eine ganze Familie in solcher Andacht und heiligen Empfindung vor Gott liegen sieht, so möchte man ausrufen: siehe da! eine Hütte Gottes bey den Menschen.

Der Vater erhob sich. Die Uebrigen blieben auf den Knien. Da sprach er den priesterlichen Segen über ihre Häupter hin, und die Worte fielen in die Herzen.

Nun ertönte das Harfenspiel noch einmahl, und wir sangen zum Schluß jenen köstlichen Vers:

An dem Platz, wo Sanct Johann gelegen,
Legen wir uns jetzt zur Ruh u. s. w.

Es schlug zehn Uhr. Das Gesinde reichte der Herrschaft und uns allen die Hand, der Vater umarmte uns mit dem Kusse des Friedens und sagte zu mir: Siehst du, in diesem Hause bleibts beym Alten.

5.

Die Bethstunde.

Der Unterschied der Zeiten und der Wechsel der Stimmung wird in keinem Stande schmerzlicher empfunden, als in dem geistlichen. Die Thätigkeit in demselben soll so sehr Geist und so wenig Buchstabe seyn; es kömmt in allen Leistungen so viel auf die Gemüthsverfassung an, und die Ansprüche, die man auf die Wirksamkeit des Amtes macht, sind mit Recht so groß: daß wenn einmahl nach der guten Stunde eine böse und nach der reichen eine arme kommt, sich keine unglückseli-

gere Lage denken läßt, als die des Geistlichen. Freylich kommt dem Redner der Religion hier sein Gegenstand zu Troste, wie sonst keinem andern, und man sollte sagen, bey geziemendem Vertrauen auf die göttliche Kraft des Wortes würde er gerade seine eigene Stimmung am wenigsten hoch anschlagen. Aber abgesehen davon, daß das Wort des Herrn auch nur dann zu wirken pflegt, wenn es in gehöriger Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen wird: so ist schon das eine schwere Prüfung, Wahrheiten andern zum Segen darzustellen, von denen man selbst ungesegnet bleibt, und willkührlich wird man an des Apostels Wort erinnert: andern predigen und selbst verwerflich werden. Genug, in dem Maße uns der Beruf in den gesegneten Stunden theuer wird, in dem Maße fühlen wir uns in den kalten, geistlosen Zeiten gedrückt und unglückselig.

In einer solchen Stimmung hatte ich mich schon seit einer Woche befunden. Ob ich mich

übler dem Körper oder der Seele nach befand, wußte ich nicht; — aber es war, als sey mir aller Geist genommen, kalt und leblos traten die Gedanken hervor, frühere Wendungen und Gedankenreihen, entbehrend der anfänglichen Frische, kamen wieder und mit immer tieferer Wehmuth verließ ich den Lehrstuhl, als ich ihn bestiegen. Für die Amtsführung im Ganzen geben solche Erfahrungen allerdings Gewinn. Es ist zuweilen der Fall, daß ein Vortrag, unter solchen Umständen, in dem Drange eines tief gefühlten Bedürfnisses gesprochen, den Segen doppelt an den Zuhörern beweiset, den er für den Sprechenden entbehrt. Das lehrt uns, daß das Wort Gottes mächtig ist und schärfer, wie ein zweyschneidig Schwert, wenn es auch von schwachen Lippen ertönt, und es stärkt den Glauben, daß alles Gute als ein freyes Geschenk von oben her betrachtet werden müsse. Und beydes führt uns dann zu der Demuth, ohne die der Geistliche kein wahrhafter Geistlicher seyn kann.

Durch solche Betrachtungen suchte ich mich zu trösten, als ich eines Sonntags am Abende mit innerer Wehmuth einen Blick auf die letzten Amtsarbeiten warf. Das arme, leere, geängstigte Gemüth demüthigte sich mit ihnen vor dem, der nach seinem Willen gibt und nimmt, und durch Geben und Nehmen unser Bestes fördert. Zufällig fiel mein Auge, als ich sinnend und in einer Art von geistigen Erwachen am Schreibtische stand, auf einen Grundriß von dem heiligen Lande, den ich ungern in einem solchen Zimmer vermisse. Das Anschauen der Gegenden, in denen der gewandelt, der unter den zahllosen menschlichen Leiden auch gewiß dieses durchempfunden, hatte mich schon oft getröstet und gestärkt. Mein Blick ruhte dieß Mahl auf Bethanien. Du lieblicher Flecken, dachte ich, wie oft mag der Heiland müde des Treibens der Welt, und matt von dem Lehren eines so halsstarrigen Volks sich unter deinen Oehlbäumen und zwischen deinen Weingärten erholt haben! Jene Geborgenheit in der Einsamkeit einer herrlichen Na-

tur, jene stillen Stunden im Kreise seiner vertrauten Freunde, auch jene Tage, kurz vor seinem Tode, als die Griechen ihn hier suchten, die gekommen waren, Jesum zu sehen und endlich jener selige Augenblick seiner Auffahrt — das alles trat vor meine Seele. Alles durchempfunden! dachte ich weiter, alles, was unser Herz drückt und wornach unser Herz sich sehnt. Da war es auch, wo er sprach: Eins ist Noth.

Ich kann nicht beschreiben, wie dieses: Eins ist Noth, plötzlich meine Seele bewegte. Ich erinnere mich noch, wie es auf mich als Knabe wirkte, da ich es zum ersten Mahl hörte. Aber so hatte es noch nie auf mich gewirkt. Mit ungekannter Gewalt drang es in die Tiefen meiner Seele. Ja, so ist dir auch nur Eins Noth, in Freude und Leid, in schönen nnd armen Stunden, für dich selbst und für dein Amt!

In diesem Augenblicke fühlte ich die frühere Freudigkeit und den alten Muth wiederkehren.

Hier, wie immer in höheren Dingen, war mit dem Bedürfniß zugleich die Befriedigung gegeben. Man kann mit Worten die Wonne des wiederkehrenden Lebens nicht schildern, die man in solchen Augenblicken empfindet. Es ist mehr wie die Freude über das Morgenroth, das nach langer, kalter Winternacht anbricht, wie das Frühlingsgefühl nach ödem Winter, wie das Entzücken beim Wiedersehen eines todt geglaubten Freundes.

Was ich auch beginnen mochte diesen Abend, das Wort des Herrn blieb der Mittelpunkt, auf den ich immer zurückkam. Am andern Morgen war es wieder mein erster Gedanke. Da faßte ich den Entschluß, morgen in der Bethstunde die schöne Geschichte vorzutragen, in der dieses Wort gesprochen ward, und sie mir selbst zu predigen. Es ist bey jeder Predigt leicht zu bemerken, ob sich der Redner künstlerisch in Verhältnisse versetzt, die eben jetzt seinem Herzen fremd sind, und so die Rede nur eine äußere

Beziehung habe, oder ob sie in die Reihe seines eigenen, innersten Lebens gehöre. Daher ist es so nothwendig, daß der Geistliche mit der Gemeinde lebe, damit ihr allgemeines Gefühl zu einer bestimmten Zeit sich lebhaft durch ihn ausspreche. In einer Bethstunde will es sich überhaupt auch mehr geziemen, in einem nähern, vertraulichen Verhältnisse mit den Zuhörern zu seyn und freyer das Herz zum Herzen reden zu lassen, da es gewöhnlich nur die nähern Freunde der Kirche sind, die sich hier einfinden, und überhaupt die Feyerlichkeit und Größe des Gottesdienstes am Sonntage nicht Statt findet.

In der Nacht auf den Tag, wo Abends die Bethstunde gehalten werden sollte, hatte es zum ersten Mahle gefroren. An allen Zweigen und Hervorragungen hing langer Reif. Es war, als ich Morgens heraus sahe, als wenn ein zweyter Frühling komme und die Schöpfung im Nachblühen seye. Die Novembertage, in denen wir plötzlich das frische Winterantlitz zum ersten Mahle sehen, gehören zu den schönsten und

erweckendsten des Jahrs. Doch diese äußere Frische war nur ein Bild von dem frischen Leben meines Herzens. Jenes Wort blitzte immer von neuem über mein ganzes Gemüth und — wenn das Leben nur das ausgedehnte, ausgesprochene Gemüth ist —, über mein ganzes Leben und in tausend Ereignissen fand ich es bestätigt. Da erhob sich die Gemeinde vor meiner Seele und es stellte sich mir mancher meiner jedesmaligen Zuhörer dar, wie für ihn gerade dieß Wort eine besondere Bedeutung gewinnen würde. Es gibt gewiß keinen zartern und himmlischern Umgang unter den Menschen, als den, welchen ein Pfarrer mit seinen Gemeindsgliedern pflegt, wenn er während der innern Vorbereitung auf seine Rede im Geiste diesen und jenen sieht und ihm gleichsam in die innerste Seele schaut. Alle persönlichen und äußeren Verhältnisse sind wie abgefallen von den unsterblichen Geistern, und es ist nur ein Verkehr zwischen Geist und Geist, zwischen Gemüth und Gemüth, wie er etwa jenseits seyn mag.

O, ihr köstlichen Stunden der Vorbereitung auf meine Predigten, ihr unvergeßlichen Abend- und Mitternachtstunden, ihr reichen begeisterten Morgenstunden voll Freude, voll Gebeth, voll Hoffnung, euer kann ich nur mit Dank gegen Gott gedenken! Ihr ragt aus meinem Leben, wie strahlende Sonnenhöhen, und so selig, wie in euch, bin ich in wenigen gewesen! Wenn ich die Vergesspitzen in meinem Leben suche, die das Frühroth meiner Kindheit und Jugend noch immer erhellt und vergoldet, indeß die Tiefen und Ebenen im Dunkel liegen, so finde ich sie in euch, Stunden der Demuth, des sich selbst Verlierens in eine ewige Wahrheit, der hingebenden Liebe zu meinem Herrn und meinen Brüdern. Euer werde ich jenseits nicht vergessen, wenn ich schon längst tausend andere vergessen habe, denn in euch ahnete ich ein Leben in Wahrheit und Liebe, wie es uns dort vollendet aufgehen wird! Den Gedanken geht es, wie den Menschen. Bey ihrer Geburt freut man sich ihrer am innigsten und reinsten. Die Begeisterung ist nie voller

und höher, nie ruhiger und besonnener, nie stiller und friedevoller, als in dem Augenblick, wo sie vom Himmel in unser Herz herabsteigt, und mit ungehinderter Kraft sich in ihm entwickelt. Da erfährt man den Grund der Behauptung eines geistreichen Mannes: die Predigt sey das Höchste, was ein Mensch leisten kann, und diese Ansicht thut sich in der demüthigen Furcht und der gläubigen Hoffnung kund, die sich in euch so lieblich bedingen. O kommt mir noch oft, ihr herrlichen Stunden und verliert nie an eurer Weihe und euerm Segen!

Es gibt wenige Menschen, die ein Pfarrer vor seiner Predigt sprechen darf. Er hat einen reinern, höhern Umgang mit seinen Brüdern gepflogen, und diesen Eindruck darf das alltägliche, unheilige Leben nicht verwischen. Das ist wieder ein Umstand, der auf die Eingezogenheit der Geistlichen hinweiset; oder auch, der eine andere Seite des Eins ist Noth darbiethet. Darum brachte ich den Mittag und die folgenden

Stunden in Gesellschaft der Meinigen zu und sahe nur einen vertrauten Freund.

Jetzt waren noch wenige Stunden bis zum Gottesdienste übrig. Das sind eigene Stunden. Ich mögte sie steigende Weihungen nennen. Sie haben nicht die glänzende Herrlichkeit des ersten Auffassens, aber es ist mehr Herrlichkeit der Demuth in ihnen, die sich auf menschliche Sorge und Schwachheit gründet. Im Gebeth zeigt sich mehr Bitte, als Dank und Anbethung. Wenn sich in den ersten Stunden der Vorbereitung das Gemüth mehr in den Gegenstand verliert, so verliert sich hier die Wahrheit mehr im Gemüthe. Und so wird der Redende selbst zuerst durch sie geheiligt. Eins ist Noth! — Dir, dir insbesondere, für dein Leben bey dir selbst, für dein Wirken in der Gemeinde — das war es, was unaufhörlich in meinem Innern sprach.

Als ich hinaus sahe, gewahrte ich Flocken in der Luft. Der erste Schnee! Winterblü-

then, die nicht wie die Frühlingsblüthen von unten herauf sich erschließen, sondern von oben herab auf die Gesträuche fallen! Wenn an einem Wintertage, wo die Erde von Frost geschlossen ist, der erste Schnee so rein und weiß, wie ein Unschuldsgewand vom Himmel auf die Erde herabfällt, da denkt auch wohl der Weltliche an das Eine was Noth ist, wenn der Frost des Todes ihm die Augen geschlossen hat, und ginge er weiter, so würde es ihm merkwürdig seyn, warum gerade im Winter, da die Natur todt ist, Christi Geburt gefeyert wird, und gerade im Frühlinge, wo sie so herrlich auflebt, Christus starb.

Es wurde in die Bethstunde geläutet. War es Euch, meine Brüder, nicht auch zuweilen bey den ersten Anklängen des feyerlichen Geläutes, das Euch und Eure Gemeinden ins Gotteshaus rief, wie es vielleicht den Gläubigen seyn wird, wenn die ersten Klänge der Posaunen des Weltgerichts sie rufen und sie nun aufstehen und dem

großen Tage entgegen gehen werden, im Glauben an ihren Herrn, aber in Beschämung über ihre Schwächen und Sünden?

Wunderbar erregend hallten die Glockenschläge durch die nächtliche Stadt. Die Thüren öffneten sich an den Nachbarhäusern und die Kirchgänger zogen die Straße herab, durch Nacht und Schnee zum Tempel des Herrn.

Die Abendgottesdienste haben viel Reizendes. Außer dem Traulichen haben sie etwas Gesammeltes, und so bilden sie den Uebergang aus der Tempel-Andacht zur Haus-Andacht. Der Feyerabend ist da. Das lästige Gewirre des Tages verläuft sich; man will sich noch einmahl gemeinschaftlich erbauen, auch der Arme und der gern in den heiligen Augenblicken der Andacht ungesehen bleiben möchte, nahen sich zutrauensvoll und das verkündete Wort bildet sich sinnlich in dem Licht ab, das die Dunkelheit der Nacht erhellt.

Ein großes, freudiges Gefühl durchdrang mein Innerstes, als ich in das erleuchtete Gotteshaus trat. Die vielen Lampen von allen Seiten vereinigten sich mit dem strahlenden Kronleuchter in der Mitte und warfen auf die stille, andächtige Menge eine Verklärung herab, in der man die Gemeinde des Herrn gern sieht. Eine versammelte Gemeinde erscheint überhaupt Abends in einem andern, höhern Glanze als bey Tage; vielleicht schon darum, weil alsdann der Einzelne mehr übersehen wird und das Ganze hervortritt, und die von den Pfeilern und Emporkirchen hingeworfenen Schatten den Eindruck einen Ernst geben, den er bey Tage entbehrt.

Die Gemeine versammelte sich unter dem vorbereitenden Spiele der Orgel, das so recht wie sanfte Abendmelodie, sammelnd und beschwichtigend in die Versammlung herabfloß. Man sang darauf das bekannte Abendlied:

Ach, mein Jesu, sieh, ich trete,
Da der Tag nunmehr sich neigt ꝛc.

Unter diesem Gesange trat ein Leichenzug herein, der von dem Grabe einer Großmutter und ihres Enkels kam. Die lange Reihe von Männern und Frauen in weiten Trauermänteln, und das durch den Gesang hörbare Schluchzen der Leidtragenden ergriff in dieser Abendversammlung die Gemeinde mehr, als sonst wohl zu geschehen pflegt.

Mit dem Bewußtseyn, das Eine, was Noth ist, mehr zu bedürfen, als alle, denen ich es verkündigen sollte, trat ich auf den Redestuhl. Wie theuer war mir die alte Sitte der Geistlichen, beym Auftritt vor der Gemeinde still um die Mittheilung des heiligen Geistes zu bitten! Der Gesang schwieg. Nach einem kurzen Gebethe begann die Rede also:

Das Gebeth war das Erste, wozu sich meine Lippen öffneten. So ziemt es sich, daß der Mund, der über heilige Dinge zu so vielen Menschen reden soll, zuerst Den anrede, der zu

Allem die Weihe verleihen muß. Aber nun wende ich mich zu Euch, und mein erstes Wort an Euch sey eine Frage, die diesem Orte und dem Gegenstande unsrer gemeinsamen Betrachtung ziemt. In welcher Stimmung, meine Freunde, seyd Ihr hergekommen? Ich weiß wohl, was die Erde gibt und in welcher Stimmung sich das Herz in der Welt befindet. Ich weiß wohl, daß Hunderte sich aus den Geschäften und ihren Verdrießlichkeiten, und Hunderte aus den Gesellschaften und ihren Armseligkeiten, und abermahls Hunderte aus den Werkstätten und ihren Mühseligkeiten sich hierher begeben haben. Wie habt Ihr Euern Fuß bewahrt, da Ihr heute zum Hause des Herrn ginget? In welcher Verfassung befindet sich jetzt Euer Herz? Darauf kommt es bey Allem an, was diese stille Abendstunde Euch geben soll. Hat die Dunkelheit des Abends und die Ruhe der Feyerstunde nach des Tages Unruhe und Streit Euer Gemüth gesammelt? Hat die erste Erscheinung des Winters, die Ihr im Hergange beobachtet, Euch ernster

und reger gestimmt? Hat der Anblick dieses in nächtlicher Finsterniß erhellten Gotteshauses Euch an seine Bedeutung gemahnt? Hat das uralte Abendlied Euch an die tausend bewegten Herzen Eurer Väter erinnert, von deren Lippen es weiland geströmt, und zu Euch gekommen ein theures Vermächtniß aus ihren frommen Abendstunden? Hat der schwarze Leichenzug Euch die Empfindungen zurückgerufen, die auch Euch früher hier erfüllt? Mit Einem Worte, sucht Ihr hier das Eine, das Noth ist? So seyd willkommen. Aber prüft Euch!

Einige Augenblicke hielt ich inne, um der Gemeinde Zeit zur Prüfung zu geben.

Doch, — fuhr ich fort — vielleicht seyd Ihr noch nicht in dieser Stimmung, aber Ihr wolltet sie hier gewinnen. Ach, es wird uns oft so schwer, die rechte Verfassung des Herzens in der Welt und im Hause zu gewinnen, und wir eilen denn in des Herrn Haus, um sie hier zu

empfangen. Aber hier ist Gebeth das einzige Mittel, sie zu gewinnen. Habt Ihr gebethet?

Noch einmahl hielt ich inne, um die, welche es jetzt noch nachholen wollten, durch den ununterbrochenen Fluß der Rede nicht in der Richtung auf den Herrn zu stören.

Im Ganzen, hieß es denn ferner, kommt es auch zunächst darauf an, in welcher Stimmung wir uns während des Gottesdienstes und nach demselben befinden; und oft besteht der Segen eben darin, daß die Stimmung nach dem Gottesdienst recht verschieden ist von der vor demselben, und durch den Gottesdienst geschieht eben der segensreiche Uebergang.

Damit wandte ich mich zu demjenigen Theile der Versammlung, der von den Gräbern hereingekommen. Ich wünschte, daß der bittere Schmerz sich im Gotteshause zur sanften Weh-

muth gestalten möge. Der Trost des Evangeliums nehme den Schmerz nicht aus der Seele, aber er mildere und weihe ihn durch eine große Hoffnung. Das sage ihnen ja auch der außerordentliche Umstand bey diesem Begräbniß. Eine alte Großmutter im Sarge, die ihren Enkel im Arme habe. Die Mutter war unlängst gestorben. Nun habe die im Tode nicht erkaltete Liebe des Mutterherzens den verwaisten Säugling zu sich gerufen, und die alte, lebensmüde Großmutter sey von dem Gott der Liebe bestimmt, das Kind an das verklärte Herz der Mutter zu bringen. O, rief ich aus, nennt es Zufall, Ihr Klugen der Welt, daß es sich also ereignete; ich nenne es weise, zarte Anordnung der ewigen Liebe, die uns im Bilde zeigen wollte, was sie einst für alle gläubig liebenden Herzen thun wird.

Hier schien der Punct zu seyn, wo die gerührten Gemüther auf das Ewige gewiesen werden mußten. Nun denn, fuhr ich fort, so laßt uns

der ewigen Liebe Raum geben, damit an uns allen ihr höchster Wille in Erfüllung gehe. Eins ist Noth, das hat der gesagt, der am Kreuze für dieß Eine starb, und es uns geben will. Laßt uns vernehmen, wo und wie er es gesagt, damit wir verstehen, wie er es heute bey uns wiederholt.

Ich schlug die Geschichte der Unterredung Jesu mit Martha und Maria auf und las sie vor. Dann begann ich, unbekümmert um die engen Vorschriften der Neuern, nach Weise der alten Väter der Kirche die Geschichte in ihren einzelnen Zügen durchzugehen und Eins und das Andere zu erörtern, das jetzt nützlich seyn könne. Ich redete frey. Das Gemachte und Vorbereitete erweiset sich in seiner Kälte nirgend klärer, als in solchen Reden. Freylich mag die Rundung und Zierlichkeit der Sprache dabey einbüßen; allein die Gewalt der Rede und die hinreissende Kraft des gegenwärtigen Gefühls ersetzt diesen geringen Verlust. Wenn das Herz

erfüllt ist von einer Geschichte, wenn man nicht versäumt hat, früher die rechte, geweihte Stimmung zu suchen, und wenn der Redner mit sich selbst und den Bedürfnissen der Gemeinde vertraut ist; so muß auch heute auf diese Weise noch wirken, was Jahrhunderte so segensreich gewirkt hat.

Schon das erste Wort der Erzählung: „da sie wandelten,“ fesselte den Zug nach dem Hauptgedanken. Der Zusammenhang dieser Geschichte in der letzten Reise unsers Herrn gen Jerusalem wurde aufgewiesen. Wie von selbst entstand ein Gemählde von dem Wandeln Jesu auf Erden, von dem Glück der Jünger, und von den Bewegungen im Volke. Das waren die schönsten Tage unserer Erde, als der Sohn Gottes auf ihr wandelte. Und wer stimmt bey ihrer Betrachtung nicht gern in den Wunsch des geistreichen Dichters:

O hätt' auch damahls ich gelebt,
Als Er auf Erden wallte,

Auch meine Thräne ihm gebebt,
Als Lob und Dank ihm schallte!
Getrost hätt' ich Ihn angeblickt
Und Ihm die Segenshand gedrückt!

Wir begleiteten den Herrn auf seinem Wandeln nach Bethanien, dem stillen Flecken bey der geräuschvollen Hauptstadt, zu dem man den Oehlberg herauf kam; der rings von Weinbergen umgeben war, und in dem eine von den stillen Familien im Lande wohnte, die Jesus zu dem Heiligthum seiner Erholungsstunden geweiht hatte. Wir kamen an die Stelle: „Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus." Diese Stelle forderte mich auf, von dem frommen Familienleben zu handeln, und vor allen die Hausfrauen anzureden, die den schönen Beruf haben, den Herrn in das Haus aufzunehmen. Die Geschichte führte uns darauf zu dem Verhältnisse der beyden Schwestern, Martha und Maria, zu denen noch der Bruder Lazarus kommt. Aufgemuntert durch den Eingang, den

die erste Ermahnung an die Hausmütter gefunden zu haben schien, redete ich jetzt die Geschwister an, und warnte sie vor dem gewöhnlichen Falle, daß Geschwister eben weil sie sich so nahe sind, wähnen, es sey ihnen alles gegen einander erlaubt, und bauend auf die Bande des Bluts, sich um die Bande der höhern Liebe nicht bekümmern. O Ihr, rief ich aus, die ihr unter demselben Herzen das Leben empfangen, und von derselben Liebe groß gezogen seyd, würdet Ihr dem Herrn, wenn er Euch besuchte, einen solchen Anblick geben können, wie er ihn zu Bethanien hatte?

Nun sahen wir Maria, die Stille, Andächtige, zu Jesu Füßen sitzen, und vergegenwärtigten uns die Stunden, wo auch wir da saßen, und fühlten uns gedrungen, sie die seligsten des Lebens zu heissen. Dann kamen wir auf die Verschiedenheit der Schwestern. „Martha, die sich viel zu schaffen machte, Jesu zu dienen, trat hinzu und sprach: Herr fragst du nicht darnach,

daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreiffe." Nach einer kurzen Bemerkung über das Licht, welches dieser kleine Zug über die Art des Umgangs der Freunde mit Jesu verbreitet, gingen wir in den Gegensatz der Gemüthsbeschaffenheit beyder Schwestern ein. Beyde Jüngerinnen des Herrn, beyde lebend das höhere Leben einer heiligen Liebe; aber die eine thätig, die andere ruhig, die eine nach außen, die andere nach innen wirkend, die eine feurig, die andere sanft. So theilen sich überhaupt die Menschen. Die Art und Weise unsers Lebens ist schon bey unserer Geburt angelegt. Aber das soll nirgend die Liebe stören. Jeder sorge nur, daß seine Art geheiligt werde, und hüthe sich vor dem vergeblichen und gefährlichen Herübergreifen in eine fremde Art des Seyns. Das ist eben die Herrlichkeit im Reiche der Gnade, wie im Reiche der Natur, daß das Leben in so großer Mannigfaltigkeit sich bewegt, und doch in allen nur Ein Leben ist. Alle Freundschaften die durch Jahrtausende ihren

Namen fortgetragen haben, beruhten neben der Einheit auf dieser Verschiedenheit und wurden wohl durch dieselbe erst das, was sie geworden. So kann man sagen, daß in des Herrn Gemeinschaft das eben zum Grunde der innigsten Verbindung wird, was in der Welt die Menschen aus einander hält und sie feindlich sich gegenüber stellt.

Endlich kamen wir zu dem Mittelpunct, zu dem, was man die Seele dieser Geschichte nennen kann, „Jesus sprach: Martha, Martha, Du hast viel Sorge und Mühe. Eines aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Durch die Gedankenreihe, die sich so eben entwickelt hatte, waren wir aus dem frühern Ton der Ermahnung in den der ruhigen Auseinandersetzung gekommen. Aber hier galt es nun den Hauptpunkt unsrer Betrachtung und die Hauptsache des Christenthums. Jetzt mußte alles angewendet werden, um hier die göttliche Klarheit hervorzubringen. Ich hub an:

Laßt mich Euch ein Gleichniß erzählen. In grauer Urzeit, als es noch nicht lange war, daß die Menschen erschaffen, und sie noch vieles nicht kannten, was uns zur täglichen Gewohnheit geworden, wünschten sie die Zeit zu theilen. Und der Eine zählte die Stunden nach Hunger und Durst: aber das war eine ungewisse Rechnung. Der Andere maß sie nach der Entfernung der Ortschaften: aber das gab für verschiedene Menschen eine verschiedene Dauer. Der dritte urtheilte nach dem Laufe des Wassers; aber das war nur augenblickliche Hülfe. Als die Menschen nun so in Verlegenheit waren, trat ein Mann Gottes auf, öffnete seinen Mund und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, Gott sprach bey der Schöpfung: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheinen Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Da es nun Mittag war, wies er sie zur Sonne herauf und sprach: Jetzt ist es Mittag, denn die Sonne steht am höchsten. Und da es Nacht ward, wies er sie abermahl gen Him-

mel und sprach: Jetzt ist es Mitternacht, denn die Sterne haben darnach ihren Stand. Deß verwunderten sich die Menschen. Er aber gab ihnen die Lehre und sprach: Lieben Brüder, man kann nur am Himmel sehen, welche Zeit es auf Erden ist.

Meine Zuhörer, fuhr ich fort, was die Zeit in den Dingen der Welt ist, Regel, Maß und Gesetz, das bedürfen wir auch in den ewigen Angelegenheiten unserer Seele. Aber auch bey ihnen kann man nur am Himmel sehn, welche Zeit es auf Erden ist. Außer dem sichtbaren Himmel gibt es auch einen unsichtbaren. Jesus Christus ist an ihm die Sonne der Gerechtigkeit. Durch ihn könneu wir lernen das Eine, was Noth ist. Was Maria that, ihre Gesinnung und ihr Genuß, ist das Eine, was Noth ist. Zu Jesu Füßen saß sie und sahe zur Sonne der Gerechtigkeit auf: da entschwand ihr die Welt, da hatte sie Frieden im Herzen, Vergebung der Sünde, Kraft und Anweisung zum Guten, und

Hoffnung des ewigen Lebens. Dieser Glaube an den Herrn, aus dem sich Friede der Seele, Liebe und Hoffnung entwickeln, diese stille Andacht, diese freudige Hingabe, diese Verleugnung seiner selbst und diese Entsagung der Welt, dieses selige Opfer des Herzens: das ist das Eine, was Noth ist. Ich bedarf nicht vieler Gesetze und einer lästigen Menge von Vorschriften, die das Herz zerstreuen und doch nicht fördern. Nur Eins ist Noth. Habe ich dieß Eine, so habe ich in Einem Alles: Licht für meinen Geist, Trost für mein Herz, Kraft für mein Leben. Dieses Eine ist das Reichste und Höchste, das Allgemeinste und Besonderste, das Leichteste und das Schwerste. Aber dieses Eine ist auch wahrhaft Noth! Mehr wie Liebe dem hülfslosen Kinde, mehr wie Arzney dem Kranken, mehr wie Brod dem Gesunden, mehr wie Gesetz, Regel und Zeit dem Arbeitenden, ist unsrer Seele dieß Eine Noth. Wer nicht fühlt, daß dieß Eine ihm Noth ist, gleicht einem Bettler, der von Reichthum und einem Lahmen, der vom raschen

Laufe träumt. Wir müssen erwachen, meine Brüder! wir müssen uns selbst kennen lernen, wir müssen eingestehn, das Eine ist Noth. Es ist und bleibt uns ewig Noth; von der Stunde der Geburt bis in unser endloses Daseyn bleibt es uns Noth, es ist das Bedürfniß jedes Augenblicks, es sey das Gebeth jeder Stunde, und die Gabe jedes Tages! Wer es nicht erlangt, entbehrt das Höchste, entbehrt es in der Stunde des Todes, entbehrt eine ganze Ewigkeit hindurch, was sein unsterblicher Geist verlangt und ersehnt. Die Zeit eilt, die Stunden fliehen, das Leben läuft ab: wir müssen erwachen!

Zufällig schlug in diesem Augenblicke die Kirchenuhr mit lauten und starken Schlägen sechs. Ich schwieg betroffen. Eine ängstliche Stille lag auf der Versammlung.

Das war der Ruf des Todes, sprach ich; das war der Puls der Zeit, das war die Stimme der scheidenden Stunde des Lebens. Eins ist

Noth, ihr sterblichen Menschen! Laßt uns das gute Theil erwählen, das nicht von uns genommen werden soll. Amen.

Die Gemeinde stand auf. Wir waren alle in der rechten Verfassung zu einem gemeinsamen Gebeth und trugen dem Herrn die allgemeinen und besondern Bedürfnisse vor. Zum Schluß wurden einige Verse aus dem unvergleichlichen Liede: Eins ist Noth, gesungen, in denen die Gemeinde gleichsam bekräftigend den Vortrag wiederhohlte.

Das Gefühl, in dem ich mit der Menge aus der Kirche ging und durch die winterliche Nacht nach Hause eilte, will ich nicht zu beschreiben suchen. Ich war gewiß, nicht ohne Segen geredet zu haben, denn ich trug das Unterpfand in meinem eigenen Herzen. Aber ich dankte dem Herrn, daß die Betrachtung seines Worts im Stande sey, dem Geistlichen nach der bösen, leeren Stunde wieder eine gute zu geben.

***

6.

Das Fest der heiligen drey Könige.

Ziemt es sich, meine Zuhörer — so redete ich die Gemeinde am Tage der heiligen drey Könige an — ziemt es sich, da wir in jedem Jahre so viele kirchlichen und vaterländischen Feste feyern, grade das Fest zu übersehen, in dem beyde Reihen sich vereinigen, und das eben so sehr kirchliches als vaterländisches Fest ist? Ich meine, das Fest der Bekehrung unserer Väter zum Christenthume.

Vor einer Stunde sahen wir das glänzende Schauspiel der schwindenden Winternacht, und des kommenden Tages. Wen hat nicht der Anblick des goldenen Morgenrothes erfreut, das dem heutigen Tage aufging, und das noch durch die bunten Scheiben unserer alterthümlichen Kirche vom Himmel zu uns hereinleuchtet. Der christlichen Kirche in unserm Vaterlande, dem hellen Sonnentage des Evangeliums ging ein solches Morgenroth vorher. Und wenn wir jenes alltäglich, mit Freude betrachten, ziemt es sich dann nicht, alljährlich in Mitten der Gemeinde sich dieses höheren, geistigen Morgenrothes zu erinnern? Der heutige Tag, an dem der Geschichte gedacht wird, wie die Erstlinge der Heiden bey dem neugebornen Heilande erschienen, ist viele Jahrhunderte hindurch der Tag des Lichtes geheissen worden, und überall, wo er gefeyert wird, freut man sich, daß die Stellvertreter der heidnischen Welt, so frühe bey dem Könige Israel sich eingefunden. Aber eine trachtung hat nur dann Leben, wenn wir jede

große allgemeine, die ganze Welt umfassende Angelegenheit in der nächsten Beziehung auf uns erwägen, und so die allgemeinen Verhältnisse durch unsere eigenen hindurch erblicken, und diese in jenen gegeben finden. Darum müssen wir den Tag des Lichtes als einen Tag unsers Landes ansehen, und die Erscheinung Christi für die heidnische Welt als eine Erscheinung Christi in unserm Vaterlande preisen.

So sey uns denn das heutige Fest ein Heidenfest, an dem wir die Bekehrung unserer Väter vom Heidenthum zum Christenthum feyern.

Auf diese Weise hatte ich eine Feyer eingeleitet, an die ich seit langer Zeit mit begeistertem Vorgefühl gedacht, wenn ich einen Blick in die Vorzeit der christlichen Kirche warf, oder an merkwürdigen Stellen der Geschichte unserer Gegend stand, oder das neu erwachende Leben des Glaubens in unserer Zeit betrachtete. Eine solche Feyer hat einen noch unbenutzten Reich-

thum an Auffoderungen zum Dank, zur Freude und zu neuem Eifer, und ein Herz, dem Kirche und Vaterland theuer sind, muß in ihr eine Fülle heiliger Beziehung finden.

Hat Euch, liebe Leser! diese Einladung nur einen Theil der Aufmerksamkeit angeregt, die sich in der Gemeinde befand, so werdet Ihr mir erlauben, daß ich den Gang unserer Betrachtung Euch mit wenigem nachzeichne.

Um den Gegenstand des Festes in der Gründlichkeit und weltgeschichtlichen Tiefe aufzufassen, welche der christlichen Darstellung eines einzelnen Ereignisses ziemen, mußten wir uns in jene Zeiten der Verheissung versetzen, in denen die Welt sich in Juden und Heiden theilte. Wir mußten uns erinnern, daß in den hohen Weissagungen der Seher Israels derjenige, den man als den Trost Israels ersehnte, auch als das Licht der Heiden verkündigt, und so der Erwartung eine die ganze Menschheit betreffende Größe gegeben wurde.

Wir mußten auch einen Blick auf die heidnische Welt werfen, und auch hier einige, wenn gleich dunkele Hinweisungen auf den Heiland finden, der vom Himmel kommen soll. Dann verweilten wir bey der anziehenden Geschichte des Festtages, und betrachteten die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenlande vor dem gebenedeyten Kindlein. Darauf gedachten wir jener merkwürdigen Versammlung, in welcher Apostel sich zu Heidenbothen weiheten. Von den ersten herrlichen Anfängen, und den großen, weit hinreichenden Wirkungen, die ihr Eifer bereitete, kamen wir auf die alten Sagen über die Verkündigung des Evangeliums in unsern Gegenden, auf den Muth und die Heldenkraft unserer ersten Heidenbothen, auf die Verfolgungen und den Tod, den sie erlitten, und auf die freudige Annahme der frohen Bothschaft von dem erschienenen Gottessohne, die sie in einigen Gemüthern fanden, und so von der Menschheit zu dem Volke, von dem Volke zum Stamm, von dem Stamme zu unserm Thale fortschreitend,

bemerkten wir endlich, wie grade in ihm, wo vorzeiten drey Götzenhaine gestanden, nun die Thürme dreyer christlicher Gotteshäuser emporragen.

Alsbald vergegenwärtigten wir uns die unzähligen Vorzüge, die grade unser Volk aus diesem Ereigniß empfangen, wie die Wälder gelichtet, und die Sitten gemildert, wie die Sümpfe bebaut, und das Leben verschönert worden, und wie selbst unsers Tempels kreuzförmige Bauart die waldartige Dämmerung und die geheimen Schauer, die das Nahen des Unbegreiflichen verkündigen ein stehendes Bild der Gemüthsverfassung unserer Vorfahren sey. Vor allen erhob sich unser Herz, als wir erwogen, wie erfreulich es sey, in einer Gegend zu wohnen, in der schon länger als ein Jahrtausend Christen gewandelt, Christenlieder erschollen, Christengebethe emporgestiegen, und Christenwerke geübt seyen, und wie sehr es uns ermuntere, solch ein Vaterland als ein ehrwürdiges

und geheiligtes Land mit besonderer Ehrfurcht und Liebe zu betrachten, und wie viel Trost es gewähre, einem Volke anzugehören und von Vätern entsprossen zu seyn, unter denen gewiß tausende schon auf Erden ein seliges Leben geführt, und jenseits den Lohn des Glaubens empfangen haben.

Jene geschichtliche Betrachtung und diese Beherzigung brachten uns dann endlich zu der Einsicht, daß man das Gedächtniß solcher großen Wohlthaten mit dem aufmerksamen Nachdenken über das fortgehende Werk des Herrn feyern müsse. Die Erscheinung Christi in unserm Lande ist nur ein einzelner Punkt in der Linie, die in vielfachen Beugungen und Abweichungen die ganze Erde umläuft. In Jerusalem fängt sie an; seitdem ist sie immer im Vorrücken gewesen, auch in unsern Tagen bricht mit ihr die neue Zeit in fernen Welttheilen an, und nicht ruhen wird das Werk, bis es vollendet, und die Erde voll ist von der Erkenntniß der Ehre des

Herrn. Sollte uns denn bey dem Andenken an den Aufgang der Wahrheit in unserm Lande nicht besonders der Aufgang derselben in unserer Zeit nahe liegen, und sollten wir nicht die Männer ehren, und ihre Arbeit fördern, die Vaterland und Freunde, alte Gewohnheit und Bequemlichkeit verlassen, und an Seegestaden, in unbebauten Inseln, in Wäldern und Wüsten den Nahmen des Herrn verkündigen? Freylich darf uns diese Theilnahme nicht von uns selbst entfernen, sondern sie soll uns vielmehr mit dem freudigsten Gedanken gegen Gottes Huld erfüllen, die uns so frühe zu Theil geworden, und uns begeistern, das Werk des Glaubens in uns selbst fortzusetzen, damit das Heidnische, das sich noch in jedem Menschen und in jedem Hause findet, hinweggethan, und so der Eine wichtigste Beruf im Leben der Völker und des Einzelnen, der ohne unser Zuthun von aussen an uns begonnen, mit Bewußtseyn innerlich in uns vollendet werde.

Das waren die Festgedanken, in denen ich der Gemeinde die Feyer meines Herzens darzustellen suchte.

Oft hatte ich die alte, ehrwürdige Kirche, mit einem eigenen Gefühle der Ehrfurcht betrachtet, aber nie mit dieser kindlichen Anhängkeit, und dieser demüthigen Verehrung, die ich nach der Predigt empfand, als die Gemeinde dieser Zeit sich entfernt hatte, und ich allein stand in dem Werke alter Zeit, und unter den Denkmählern verschollener Tage, aus denen nur noch eine dunkele Kunde zurückgeblieben ist.

Das empfand ich am Nachmittage noch vielseitiger und ruhiger, als ich in der Kirche die Ankunft einer Taufgesellschaft erwartete. Ich wanderte durch die Hallen und Kreuzgänge. Ich blickte zu den gemalten Fenstern auf. Ich betrachtete die Leichensteine unter meinen Füßen, deren Schrift durch den Gang der Jahrhunderte schon abgetreten war. Ehe diese Kirche hier

stand, dachte ich, wie mancher deiner Väter mag über diese Stelle seinen Weg zu Jagden, Kriegen und Götzenmahlen genommen, und eine Ahnung in sich getragen haben, zu der er das Wort nicht einmahl kannte. Als diese Kirche vor vielen Jahrhunderten erbaut wurde, wie werden die Werkleute, die Priester, die Anwohner sich des christlichen Tempels gefreut, und des Segens gedacht haben, den kommende Geschlechter empfangen würden. Wie wenige christliche Vorfahren mochte das erste Kind zählen, das hier getauft wurde! Wie viel heidnischer Brauch mochte sich noch auf der ersten Hochzeit finden, zu der hier die Trauung Statt fand! Wie oft mochte der erste Todte, der hier begraben ward, noch Heidenfamilien in seinem Leben gesehen haben! Ich dachte an die folgenden Zeiten; an die Priester, die dort am Altare gekniet, an die vielen Geschlechter der Menschen, die auf diesen Sitzen geweint und gebethet, und die Hoffnung des ewigen Lebens empfunden hatten. Wie viel Zeiten von Volkesnoth aller Art, Zeiten der Pest,

des Krieges und der Hungersnoth, haben ihre Klagen in diesen Hallen ausgeschüttet! Wie viel menschliche Ansichten und Weisen sind in diesem Tempel genannt und gehegt, sind in ihm erschienen und neu gewesen, und in ihm daran gegeben und alt geworden, bis endlich er selber, ein alter Bau, einsam unter den neuen Tempeln anderer Zeiten dasteht! Ist es doch uns Nachkömmlingen, wenn wir in ihn hereintreten, als wenn wir aus unserer Zeit ausgingen, und in die dunkele, dämmerige, schauerliche Vorzeit herabstiegen. Dort hängt ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit, wie man sagt. Es ist schön, in solch einem christlichen Tempel auch ein Ueberbleibsel aus jenem Glauben zu sehen, der durch die Verkündigung des Evangelii unterging. Es hängt da wie ein Siegeszeichen der Predigt vom Kreuze. Auf dieselbe Weise mahnt es uns immer freundlich an den Tempel zu Jerusalem, wenn wir in einem alten Gotteshause die dreyfache Eintheilung in Chor, Schiff und Vorhalle finden.

Dieser Gedanke führte mich auf eine Vergleichung des Christenthums mit Heidenthum und Judenthum, in der ich unterbrochen wurde, als die Gesellschaft mit dem Täufling sich dem großen Taufsteine am Haupteingange der Kirche nahete.

Der Kirchner hob die eherne Bedeckung ab, eine große, steinerne Wanne mit dem Taufwasser lag vor uns. Ich fragte nach dem Namen, welcher dem Täuflinge beygelegt werden sollte, und wurde überrascht, als ich den gemeinschaftlichen Namen der Brüder vernahm, die in dieser Gegend die ersten Heidenbothen gewesen. Unwillkührlich wurde ich an die Bedeutung des Tages erinnert, und fuhr in der so eben abgebrochenen Betrachtung fort, und begann die Taufrede also:

Dieses Kind ist zur Taufe hergebracht. Durch die Taufe soll es ein Christ werden. Ein Christ seyn, und ein neuer Mensch seyn, wird überall

in der heiligen Schrift für dasselbe gehalten. Das Christenthum trägt überall das Gepräge des Neuen, und immer wird es das ewige Neue, nie Alte seyn, bis keine Zeit, also auch kein Altes und Neues mehr ist. Indeß wenn das Christenthum das ewig Neue ist, so müssen wir uns wohl hüthen, an fortgesetzten, endlosen, irdischen Wechsel zu denken. Ist es das Neue, so ist es auch das Eine. Man muß das Christenthum als das ewig Neue, und doch auch als das immer Eine ansehen. Was folgt daraus? Dem Neuen und Einen steht das Alte und Vielfache entgegen. Vernehmt diese wichtige Wahrheit in den Worten der Schrift ausgesprochen: Christus hat aus zweyen Einen neuen Menschen in Ihm selber geschaffen und Friede gemacht. Diese zwey sind die Alten, die dem Einen Neuen entgegen stehen — Heidenthum und Judenthum. Wie wunderbar wiederholt sich diese Führung des ganzen Menschengeschlechtes in jedem einzelnen Menschen! Auch der Mensch, der als Christ ein neuer und in sich einiger Mensch wird, geht aus

einem alten zwieträchtigen Zustande heraus. Jeder Mensch hat etwas Heidnisches in sich, die Sinnlichkeit herrscht in ihm, und er ist den Naturgewalten anheim gegeben. Jeder Mensch hat wohl einmahl das Wesen des Judenthums in sich, ihm wird das Gesetz gegeben, und er fühlt sich demselben unterthan. Glücklich der Mensch, dem beydes alt wird, in dessen Herzen Friede gemacht, und der zu einem neuen einigen Menschen in Christo erschaffen wird! Der Glaube erlöset ihn aus der Gewalt der Natur, und von der Bürde des Gesetzes; der Glaube schlägt die Fesseln der Sinnlichkeit auseinander, und die Knechtschaft des Gesetzes hört auf. Dieses Glück schenkt dir die Taufe, theurer Säugling, und durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes wird dir jener Friede zugesagt, noch ehe die Trennung in dir begonnen hat. Auch in dir will Christus aus zweyen Einen neuen Menschen in ihm selber schaffen. Der Geist unsers Herrn Jesu Christi sey mit deinem Geiste! Amen!

Damit waren wir zu dem Augenblick gekommen, in dem das heilige Sacrament der Taufe an dem Täuflinge vollzogen werden sollte. Der Vater hielt ihn über der Taufe, die Umstehenden verharrten in stillem Gebethe, und der Geistliche sprach die geweiheten Worte der Kirche.

Als die heilige Handlung vollzogen war, begleitete ich die Taufgesellschaft in das Haus. Es waren fromme und gebildete Menschen, mit denen ich gern die übrigen Stunden des Festtages verleben mochte. Wir begrüßten die harrende Mutter, die in stillem Entzücken das Kindlein vom Altare an ihre Brust, von einem höheren Mutterherzen an das ihrige zurückempfing. Der Gedanke der Taufrede wurde ihr mitgetheilt, und wir sprachen den Wunsch aus, daß an ihrer glaubens- und liebevollen Brust der neue Mensch schon im Voraus den beyden alten einen Vorsprung abgewinnen, und gleich zu Anfange schon zuvorkommen möchte.

Ach, was die Mutter betrifft — rief der Vater mit einem Blicke unaussprechlicher Zärtlichkeit aus, so ist sie außerdem nie unter dem Gesetze gewesen, es ist ihr besser geworden als dem Vater, aber dafür wird sie auch den Knaben unter dem Gesetze nicht zu handhaben wissen.

Desto besser, rief der geistvolle Switbert aus. In edlen Frauen wohnt des Volkes Herrlichkeit ja immer am treuesten.

Man fragte ihn, wie er das meine.

Ich will es Euch sagen, fiel Ewald ein, denn er würde sich doch schämen, es selbst zu sagen in solcher Gesellschaft. Er meint, der neue Mensch behalte in den Frauen immer etwas Heidnisches, wie in uns immer etwas Gesetzliches.

Ist das auch rechte Gevatterliebe? entgegnete jener. Seine Deutung beweiset wenigstens an ihm selber, was er von den Männern sagt.

Das Auslegen ist Priestergeschäft, sagte ich, Switbert preiset des deutschen Volkes Glück an unsern Müttern. Wie jenes überspringen sie zuweilen die zweyte Stufe, und werden Christen, ohne des Gesetzes Arbeit durchgekämpft zu haben, die wir leider nachholen müssen.

Wohl, fügte der Vater hinzu. Eben darum sind sie so herrliche, ja einzige Erzieherinnen, und bey dir, holder Knabe, soll der Vater auch nur dann nachhelfen, wenn du deines Volkes und deiner Mutter Weise verlassen willst.

Die Mutter wollte an so feyerlichem Tage mit diesen Spitzfindigkeiten nichts zu thun haben, und sandte uns in den Saal herab, damit wir durch einige Erfrischungen aus Zukunft und Vergangenheit wieder zur Gegenwart gelangen möchten, die dem Christenthum doch, meinte sie, so ganz eigentlich gehöre. Im Saale war eine größere Gesellschaft, und die Bemerkung einer Frau, wie es bey dem Einbruch der Heiden ge-

standen (eine bildliche Redensart in dieser Gegend, die eines Kindes Geburt bezeichnet), brachte uns schnell auf den Gegenstand des Tages zurück. Manche Sage aus der Zeit der Bekehrung unserer Väter, von Carl dem Großen und seinem gewaltsamen Wirken, und der stillen, vorbereitenden Arbeit der frommen Heidenbothen aus England wurde erzählt. Am längsten verbreitete sich das Gespäch über diejenigen Stellen des Landes, an denen geschichtliche Erinnerungen aus jenen Zeiten fortlebten. Inzwischen schien das Abendroth frisch durch die zugefrornen Fenster, und dieses Licht und der muntere Frost belebte die ganze Gesellschaft.

Ewald sah hinaus, und trat dann plötzlich mit dem Vorschlage zu uns, jetzt im Abendroth und dann bey Fackelscheine die Wallfahrt zu der Stelle zu machen, wo der erste Apostel unsers Landes gefallen. Allen schien dieser Zug ein nothwendiges Stück zu den beyden vorhergehenden Stücken des Festes, der Predigt und der

Taufe zu seyn. Die Frauen freuten sich der Gelegenheit zu noch fernern Anordnungen, und in einigen Augenblicken waren wir in der Ausführung des passenden Vorschlages begriffen.

Es war ein schöner Winterabend. Die Erde war zugefroren, ein wenig Schnee hatte die Oberfläche bedeckt, und die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in dem blinkenden Eise. Wir zogen in ziemlich großer Gesellschaft über einige Hügel, deren Bäume wie winterliche Blüthenbäume aussahen, durch dunkele Thäler und Schluchten, neben alten Bauernhäusern mit Strohdächern vorbey, und hier und da begrüßten wir einen Landbewohner, der im Ernst und in der Kraft eines alten Sassen vorwärts schritt. Aus einem Oberhofe, durch dessen Bezirk wir gingen, strahlte ein hohes Holzfeuer vom Heerde die Scheuer herab, und wir bemerkten einige Nachbarn um den Heerd herumsitzen. Alles versetzte uns ein Jahrtausend in die alte Sachsenzeit zurück. Endlich standen wir in einem

dunkeln Eichthale vor einer Anhöhe. Die Bäume schüttelten ihren blüthenden Reif auf uns herab. Hier soll unter heiligen Eichen ein alter Götze verehrt, und ihm zur Sühne einer unserer Heidenbothen getödtet seyn.

Schauerlich wehte uns der Athem des Alterthums aus den Eichen an. Das rothe Laub rasselte uns unter den Füßen, und nach seiner Farbe schien es, als sey es mit dem Blute des Märtyrers gefärbt. Die Fackeln weheten wild in dem kalten Winde. Die Sterne schienen von oben herab und vollendeten das Grauen beym kühnen Blicke durch die enthüllte Ritze des Alterthums. Dort stand die Mauer des Hofes, dessen Herr die Unthat vollbracht. Der Heiden blinde Götzenwuth und des Märtyrers gläubiges Ende traten vor unsere Seele. Im Hintergrunde drohten die Kolben und Spieße der unbekehrten Wehrmänner, wir meinten des Gaues Grafen mit dem Heerbann, dann weiter Carol mit seinen Franken, und des Kreuzes Panier zu sehen,

und endlich Hallelujah zu hören. Alle solche Bilder aus jenen Zeiten wurden in unserer Seele wach, mit seltsamen schauerlichen Gefühlen umringten wir unter dem Lichte der wenigen Fackeln den Hügel, wo die Gebeine des Heroldes Jesu Christi lagen, und sangen:

Wo gingt ihr hin? Wo kamt ihr her?
Ihr grünenden Gebeine?
Dir nach, je länger und je mehr,
Du Herzog der Gemeine!
Sie kamen aus der Friedensstadt,
Vom Seelenhunger müd' und matt.

Gelobt sey euer muntrer Gang,
Und eurer Füße Rauschen:
Nun wollt ihr Freyheit gegen Zwang
Ruh für die Unruh tauschen.
Geht hin, der euch gerufen hat,
Rüst't andere aus an eurer Statt.

Die wenigen einsamen Stimmen um den Hügel her gaben dem Gesange in der Stille der

Nacht eine Feyerlichkeit, und ich kann es nicht anders ausdrücken, eine Ferne, daß unsere eigenen Töne uns aus dem Grabe der Jahrhunderte herzuschweben schienen. Nach dem Gesange sprach keiner. Eine seltsame Stille lag in der Schlucht. Jeder schien sein Gefühl im Innern zu bewahren, aber gewiß zu seyn, daß das, was in ihm vorging, auch in den andern empfunden werde. Endlich rief Switbert: Hallelujah! Die Saat der Thränen und des Bluts ist aufgegangen! Die Gebeine grünen nach eilf Jahrhunderten!

Wir ordneten uns, vertheilten die Fackeln, und der Zug setzte sich in Bewegung. In den Eichwaldungen ragten die kahlen Säulen der tausendjährigen Stämme mit ihren nackten Zweigen gen Himmel. Dunkel und braun lag die Waldwand uns gegenüber, und nur einzelne schneebedeckte weisse Stellen leuchteten aus dem finstern Grunde herauf. Am Himmel zogen einige dunkele Wolken, und dort oben, wie unten

am Boden, war scharf Licht und Schatten, Helle und Finsterniß neben einander. In unserm Zuge nicht weniger. Die einzelnen flackernden Fackeln schienen Sterne zu seyn, die uns, wie die Weisen aus Morgenland aus Nacht zu Licht führen sollten.

Auf der Höhe begegnete uns ein Bauer, der, als er mich sah, Gottlob! rief, ihr seyd es, Herr Pfarrer, und es sind doch lebende Menschen mit Fleisch und Blut. Mein Weg führte mich dort über die Höhe, da sah ich Fackeln um den Heidenberg, und hörte wunderbare Gesänge. Man erzählt sich viel Gräuliches, das da umgeht. Eiskalt durchlief es mich. Nun seh ich doch, daß es nichts ist.

Wir zogen weiter, und das Gespräch wurde wieder lebendiger. Eben waren wir beym Ausgange des Eichwaldes, und sprachen über das Glück, das Christus bringt, und das man so recht das furchtlose nennen kann, da er Licht

und Liebe gebe, und wo beydes sey, schwinde die Furcht, und weil die Seele des Unglückes die Furcht ist, auch alles Unglück. Da traten uns drey weiß gekleidete Jünglinge entgegen, welche nach alter Sitte an diesem Tage von Hofe zu Hofe ziehen, und mit der Erinnerung an die Wohlthat des Herrn eine Gabe zu verdienen meinen. Ihrer sind drey, um die Zahl der drey Weisen aus Morgenland anzudeuten. Einer ist schwarz, um an den Mohrenkönig zu erinnern, der unter ihnen gewesen seyn soll. Alle tragen ein weisses Gewand, um durch das Gewand der Täuflinge in alter Zeit den Eingang der Heiden in die christliche Kirche zu erkennen zu geben. Sie drehen einen großen Stern herum, und singen dazu ein Lied. Mit diesem Liede sangen sie auch uns entgegen, und der kleine Sängerlohn entging ihnen nicht.

Nur Schade, sagten wir, daß die alten schönen Volksbräuche ihren Sinn nicht zugleich mit sich selbst im Volke erhalten haben. Denn die

Vergebung, die uns das weisse Gewand abbildet — das himmlische Licht des Sternes, das uns ewiges Leben in der Nacht der Erde verheißt, — und die Gewalt des Glaubens, die im Gesange hervortritt, und das ganze Leben zu einem frommen und fröhlichen Liede nach mancherley abweichender Weise bildet: diese drey himmlischen Gaben machen ja das hohe Glück aus, welches Christus uns gebracht hat.

****

7.

Die erste Predigt.

Es ist schon eine Reihe von Jahren, seit ich meine erste Predigt hielt, und doch steht sie und die ganze Reihe von Empfindungen und Gedanken mit allen Einzelheiten der Umgebung noch so lebhaft vor mir, daß ich, indem ich diese Erinnerung niederschreibe, nur kürzlich Vergangenes zu erzählen glaube. Das Bild, das mir von diesem Ereignisse in der Seele zurückgeblieben ist, hat sich derselben so tief eingedrückt, daß ich es nie verlieren werde: und wenn ich die wohlthä-

tigen Wirkungen bedenke, die es bey jedesmahliger Betrachtung auf mich macht, so halte ich es für Pflicht, vorzügliche Sorge zu tragen, daß es treu und unverletzt in meinem Innern aufbewahrt bleibe.

Freylich bin ich mir wohl bewußt, daß das, was eine erste Predigt merkwürdig macht, ihr nur Werth für einen sehr kleinen Kreis zu geben vermag; ich verhehle mir es nicht und wußte es auch schon damahls sehr gut, daß die Leistung gering, unsicher und unbedeutend war, und ich mußte es schon damahls gestehen, daß, da es der größte Seegen eines Vortrages ist, wenn der Redner über der Rede vergessen wird, bey der ersten Predigt gerade das Gegentheil Statt findet und man bey ihr die Rede über den Redner vergißt. Aber bey dem Allen ist mir keine spätere Amtshandlung in allen einzelnen Zügen so gegenwärtig und so nahe geblieben, als diese Predigt.

Es war der erste Advent und ein trüber Novembertag, an dem ich sie hielt, und doch möchte ich ihn den schönsten Tag meiner Jugend nennen.

Das Erste in allen Verhältnissen scheint eine besondere Gabe von Gott zu empfangen, und bey aller Unvollkommenheit bleibt es doch das Erste, Frischeste, Hoffnungsvollste. Vielleicht eben darum, weil man hier weniger, als bey den fernern Handlungen selbst macht und alles mehr gegeben und angenommen wird. In allen höheren Dingen hat das Gegebene für unser Herz mehr Werth, als das selbst Gemachte, wenigstens dann, wann wir uns selbst kennen und der Demuth uns befleißigen.

Wenn es mir gelänge, meine Stimmung bey der ersten Predigt ganz treu und vollständig zu schildern, so würde ich nicht allein eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens, sondern auch meine Ansicht von dem geistlichen Berufe, und

die Art, wie ich ihn ergriffen, darstellen. Indeß fühle ich wohl, daß das eben deswegen unmöglich ist und ich werde mich freuen, wenn mir nur einige Andeutungen gelingen.

Indem ich nun diese allgemeinen Bemerkungen niederschreibe, strömen mir so viele Erinnerungen zu, scheint das Gefühl, das mich an jenem Tage so mächtig beherrschte, in seiner früheren Stärke wiederzukehren, und mein Herz ist so eigen bewegt und überwältigt, daß ich mich sammeln muß, um mit Ruhe und Ordnung die Erzählung zu beginnen.

Wahrlich, alle spätere Freuden und Leiden des Amtes, alle Begeisterung und alle Beschämung, alle große Erhebung und alle tiefe Demüthigung, die ich reichlich erfahren, waren in dem Gefühle dieses Tages zusammen gedrängt. Die erste Predigt ist der heilige Augenblick der Weihe, der mit viel weissagenden Empfindungen ein ganzes Leben eröffnet, und in Einem unaus-

sprechlichen Gefühl die Stimmungen und innern Schicksale der künftigen Tage vorbildet. Jede bedeutende Erscheinung in meinem innern Leben, als eines Geistlichen, kehrt unwillkührlich zu dieser ersten zurück und findet sich da schon angelegt und begonnen. Es ist, als wären alle in ihr schon gegeben, und jede trete forthin nur einzeln und abgesondert auf, um sich für sich bestimmter zu entwickeln, und müßte alsdann, groß gezogen zu der Mutter zurück, um sich bey ihr zu erinnern, wie sie nur ein einzelnes Glied der Familie, ein Theil des Ganzen seye. So zieht sich durch das ganze künftige Leben ein eigener, wohlthuender und alles Folgende ordnender Glaube an die Fülle der Umfassung der Ersten. Er kommt uns auch bey vielen andern Verhältnissen entgegen. Das erste Bild, das wir von einer großen, durch lange Zeit sich ausdehnenden Handlung im Gemüthe entwerfen, muß dasselbe schon ganz enthalten; es darf nachher nichts Wesentliches hinzukommen, wenn die Handlung dieselbe bleiben soll, und in jedem fol-

genden Fortschritt müssen wir immer zu ihm zurückkehren, um nicht allein der Einheit mit demselben uns bewußt zu bleiben, sondern auch um uns den Muth und die Freudigkeit des Anfangs zu erhalten. Auf gleiche Weise erfahren wir, daß das erste Bewußtseyn einer neuen Gesinnung dieselbe mit allen ihren Gründen und Beschaffenheiten schon in sich trägt, und daß in ihr das göttliche neue Leben schon vollständig geboren sey und darum nennen wir es Wiedergeburt. Die darauf folgende Heiligung ist nur Entwicklung, Durchführung, Bestätigung. Daß diese nothwendig sey und mit dem Anfange der Fortgang nicht überflüssig werde, erhellt schon daraus, daß das Erste nicht das Erste seyn könnte, wenn es nicht eine Reihe der Folgenden anfinge. Aber das bleibt gewiß, ein begeisterter Anfang, ein tief empfundenes Erstes und der ernste Eintritt in ein neues Leben, behalten einen Werth, den ihnen keine Zeit raubt.

Jeder Mensch muß für den Beruf geboren seyn, welchen er hernach ergreifen und zufrieden

ausüben soll. So gewiß ein jeder mit allen seinen Anlagen und Kräften, durch das eigenthümliche Verhältniß, welches zwischen ihnen besteht, ein eigener, besonderer Mensch ist: so gewiß muß ihm in einer Welt, die eine ewige Weisheit regiert, durch dieses Verhältniß auch der Wirkungskreis vorher bestimmt seyn, in dem er sich entwickeln und auf andere wirken soll. Es liegt etwas auf dem tiefsten Grunde unsers Gemüthes, das uns schon frühe mit einer dunkeln Gewalt beherrscht und sich schon dann äußert, wenn wir noch nicht darüber klar werden können. Das ist die Ahnung des Berufes. In den Träumen und Spielen des Kindes kommt sie zuerst herauf. Der junge Mensch geht sinnend und forschend umher, wo sich dann das finden wolle, was seinem innern Drange antworten und ihm sagen könne, was er will. Endlich kommt der glückliche Augenblick, in dem eine That des Vaters oder anderer Erwachsenen ihn mit unbeschreiblicher Sehnsucht erfüllt, das große Räthsel seiner Neigung löset, und alle seine jungen

Kräfte in Bewegung setzt. Ich erinnere mich noch sehr deutlich einer feyerlichen Hochzeit, von der lange vorher gesprochen war und auf die man sich mit außerordentlichen Zurüstungen vorbereitete. Ich war ein Knabe von fünf Jahren. Die Erzählungen und Erwartungen meiner Nachbarn und Gespielen hatten mich aufs höchste gespannt. Als nun der Hochzeitstag kam und unzählige Menschen in festlichen Kleidern und mit frohen Angesichtern sich in dem Hause und dem Baumhofe versammelten, unter den hohen Eichbäumen die lodernden Flammen einer dahin verlegten Küche aufstiegen, dann die Geigen und Pfeifen ertönten, der Bräutigam in einem langen Zuge von Jünglingen und die Braut in einem gleichen Zuge von Jungfrauen zu dem im Freyen errichteten Traualtare geführt wurden, und nun eine allgemeine Stille eintrat, ein feyerlicher Gesang ertönte und verstummte, mein Vater dann allein redete, und sich plötzlich die Augen von so viel frohen Menschen mit Thränen füllten, und nach der Rede manche zu ihm kamen

und dankend ihm die Hand drückten: da erschien mir mein Vater in einer Würde und Hoheit, daß ich nicht wagte, mich ihm zu nahen. Der Eindruck, den dieser Vorfall auf mich machte, der erste von der Gewalt der Rede, wurde mir nie alt; aber nach und nach bildete sich der Gedanke in mir, daß ich doch ein überaus glücklicher Mensch seyn würde, wenn mir einst Aehnliches vergönnt wäre. Daß ich nicht unterlassen konnte, im Stillen und selbst in den Spielen jener Jahre das zu versuchen, was seitdem mein Leben und meine Sehnsucht geworden, läßt sich leicht errathen. Mit angestrengter Aufmerksamkeit wohnte ich dem öffentlichen Gottesdienste und allen Amtshandlungen bey, und wenn in benachbarten Kirchen ein fremder Prediger auftreten sollte, ging ich gern einige Stunden, ihn zu hören. Als der Amtsgehülfe meines Vaters gestorben war, und seine Stelle wieder besetzt werden sollte, gab es vielleicht in der ganzen Gemeinde keinen, dem die Wahl mehr Herzenssache war, als mir. Späterhin, als mir die Herrlichkeit des Christen-

thums, die Erhabenheit des Glaubens und das dringende Bedürfniß der Erlösung kund wurde, erhielt das, was bisher nur Spiel und Andeutung der Neigung für die Form des geistlichen Wirkens war, die tiefere Begründung durch die Sache selbst und die Neigung wurde Bedürfniß der Seele, Verlangen des ganzen Menschen, alleinige Richtung des Gemüthes. Dabey empfing ich aus den Gesprächen und Amtshandlungen meines Vaters und aus dem Anblick der jugendlichen Liebe, mit der er noch in höhern Jahren sein Amt versah, immer neue Nahrung für meine Sehnsucht. Am Abende, wenn sich die Familie versammelte, fiel jedes Mahl das Gespräch auf kirchliche Gegenstände, und wenn dann zuweilen die Mutter auf meine erste Predigt die Rede brachte: so kam mein ganzes Wesen in eine solche Bewegung, daß ich nicht selten hinaus in die Einsamkeit gehen mußte. In stillen Stunden, wo ich allein war, machte es die anziehendste Beschäftigung aus, mir das Bild von der ersten Predigt immer aufs neue auszumalen. Dieß

hatte für eine Zeitlang eine sonderbare Folge. Weiter als zur ersten Predigt kam ich zuletzt nie. Dadurch zog sich nun die Betrachtung des Predigerlebens in diesen einzigen Punct zusammen und hielt ich nun das kalte, leere, matte Wesen vieler ältern Prediger dagegen, so mußte, da ich ihnen doch die erste Begeisterung zutraute, der Wahn entstehen, als wenn nach dieser Höhe es immer mehr hinabgehe. Das Heilige wollte ich lieber gar nicht, als wie etwas Vergängliches besitzen. Daraus bildete sich der Wunsch, daß mir Gott verleihen möge, die höchste Begeisterung in der ersten Predigt zu erfahren und dann zu sterben. So oft derselbe zum Vorschein kam, wurde er, wie billig, zurückgewiesen, allein er war doch gekommen und zeugte von der Hoffnung, Erwartung und Sehnsucht, mit denen ein jugendlich Gemüth dem Tage der ersten Predigt entgegen sieht.

Kaum war ich von der hohen Schule zurück, so wurden schon Veranstaltungen zur ersten Pre-

digt getroffen. Es fügte sich, daß gerade der Sonntag, an dem das neue Kirchenjahr beginnt, für den bequemsten geachtet wurde. Man liebt es nicht ohne Ursache, daß ein neuer Abschnitt in dem Leben des Einzelnen mit einem Abschnitt, den die Gemeinde feyert, zusammen falle, denn so scheint die Freude und die Bitte des Einzelnen vom Ganzen getragen zu werden, und an die gemeinschaftliche Erinnerung knüpft sich fernerhin die besondere, einzelne. Gespannter bin ich nie in meinem Gemüthe gewesen, als in den vierzehn Tagen, die dem ersten Advent vorhergingen. Viele Zurüstungen, Gebethe und Betrachtungen mußten mich vorbereiten, ehe ich eines Morgens mich niedersetzte, die Predigt zu schreiben. Ich konnte keinen Anfang finden, der für eine so heilige Rede gewählt und geweiht genug sey. Mit zitternder Hand schrieb ich das Gebeth nieder, welches das erste unter so vielen seyn sollte, die ich öffentlich vor Gott bringen würde. Aber als ich nun tiefer in die Darstellung der Wahrheit gerieth, die ich vortragen

wollte; als mit jedem Augenblick das Gewicht dieser Wahrheit mir fühlbarer wurde und der Zweck der Arbeit, eine ganze Versammlung zu erbauen: da war alle Wahl und Aengstlichkeit entflohen, in rascher Theilnahme drängte sich mein volles Herz an jedes Wort, und Gedanke und Wort strömten in ungewohnter Fülle. Mich dünkte, meine ganze Seele sey in den Worten. Ich glaubte auch, der roheste und kälteste Zuhörer werde nicht widerstehen können; eine solche Wahrheit müsse ihn ergreifen, überzeugen und zu Gott führen. Die Predigt handelte von der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen, und gewiß habe ich sie nie lebhafter erkannt und gewaltiger empfunden, als in diesen Stunden. Könnten wir in spätern Zeiten immer mit der zugenommenen Fertigkeit in der Behandlung noch diese anfängliche Gegenwart der ganzen Seele bey jedem Wort verbinden, und bey der wachsenden Gewalt über den Gegenstand diese erste Liebe, dieses eigene Ergriffen seyn, dieses sich selbst Verlieren in den Gegenstand bewah-

ren: wie viel mehr würden die geistlichen Reden wirken! Aber jede Zeit scheint ihre eigenen Vorzüge zu haben und nur in seltenen Stunden vereint sich ungerufen beydes. Gott Lob, daß doch diese auch kommen, wenn gleich nur zuweilen. Als ich zu Ende war und das ganze Werk vor mir lag und ich nun Amen schrieb: wurde ich von einem unerklärbaren Gefühle ergriffen, ich ließ die Feder sinken, unwillkührlich falteten sich meine Hände und ich brachte dem guten Gott meine innige Freude als ein Opfer des Dankes dar. So freut sich nur der Anfänger seines ersten vollendeten Werkes. So dankt nur er dem Herrn für das glückliche Ende. Mit dieser Innigkeit wird der Mensch nie wieder seines Thuns froh, und er soll es auch nicht. Wie hier die Freude ihn stärkt, so soll hernach die Demuth und der Schmerz über so viel Fehlerhaftes ihn stärken und weiter führen. Lobt man nicht das Kind, und tadelt den Jüngling? Sollen wir nicht fröhlich seyn mit dem Fröhlichen, der beym ersten Schritte in das Reich Gottes Ver=

gebung findet, und weinen mit dem Weinenden, der in der Arbeit seiner Reinigung über die Langsamkeit seiner Fortschritte trauert? Ich konnte meine Freude nicht allein tragen. Ich mußte hingehen und sie dem Vater mittheilen. Der Vater in seiner väterlichen Weisheit störte sie nicht, aber er mäßigte sie.

Der Abend war ein Festabend für die Familie und in der Hausandacht konnte ich nur danken. Des andern Morgens war ich am frühesten auf, und durch mehrere Tage war des Bessserns, Einlernens und Versuchens kein Ende. Am Freytag Abend war ich fertig. Jetzt sollte der Versuch im Großen vorgenommen werden. Die Familie versammelte sich in dem großen Saale. Die Mutter wollte, daß ich in der vollen Amtskleidung reden sollte. So trat ich denn auf, und redete mit einem Ernste und einer Anstrengung vor diesem kleinen Kreise, die vor Tausenden hingereicht hätten. Der Vater war wiederum unerbittlich strenge, und beklagte am

Ende, daß ein angehender Geistlicher so viel aufwenden müsse an Liebe, Lust und Kraft, bis er die Form in seiner Gewalt habe, und ermahnte mich, für sie, wie oft geschehe, nicht so viel zu verwenden, daß für die Hauptsache hernach nichts mehr übrig bleibe. Ich nahm eine große Hoffnung auf den Sonntag aus diesem Versuche mit und benutzte am Samstage die Winke, die mir der Vater gegeben. Als nun die Dämmerung kam, erschien mein vertrautester Freund zum gewöhnlichen Feyergange. So nannten wir, ähnlich dem Feyerabende, einen Spaziergang, welchen wir regelmäßig jeden Samstag Abend zu einer Anhöhe machten, von der sich das Einläuten des Sonntags ungemein feyerlich ausnahm. Wie, als wenn ich ein neuer Mensch aus der Fremde in diesem Augenblicke heimgekehrt wäre, begrüßte ich jede theure Stelle meiner Kindheit. Nie hatte mein Herz so hoch der Vaterstadt entgegen geschlagen, als jetzt, da ich sie von der Anhöhe sah mit dem Gedanken, morgen das Wort Gottes in ihr zu verkündigen. Als

wir ihre Häuser und Thürme, ihre Wiesen und Waldungen, die Gärten unsrer Freunde, den Lauf des klaren Baches und alle die Stellen, die uns an die Tage unsrer Kindheit erinnerten, überblickten — es war als läge unsre Kindheit selbst vor unserm Blicke — da dachten wir, wie oft wir hier gestanden, wie oft wir hier dem Geläute mit einer Andacht zugehört hatten, als wäre es eine erbauliche Rede, und wie wir dann fast jedes Mahl von diesem Abende gesprochen. Das Geläut erschien uns, wie das Bild von der höhern christlichen Weihe, die unserm frühern Freundschaftsbunde nicht gemangelt hatte. Wir umarmten uns mit dem Wunsche, daß er solcher Weihe immer folgsamer werden möchte. Das Festgeläut endete, und mit der Wehmuth, die man in ähnlichen Stimmungen oft bey den vereinzelten, immer dumpferen, langsam verhallenden Nachschlägen der Glocken empfindet, gingen wir still und schweigend hinab.

Die Nacht schlief ich wenig. Als ich am Morgen aufstand, fühlte ich eine Zuversicht, die

mir späterhin nur zuweilen vor wichtigen Reden zu Theil geworden. Ich sahe sie als eine Erfüllung des väterlichen Segens an, und das mehrte sie. Worte waren mir für mein Morgengebeth zu wenig. Es war ein stummes Niederwerfen der Seele vor Gott, und ein kindliches, mich mächtig aufrichtendes Vertrauen, das mich anhaltend erfüllte.

Die Mutter und die Schwestern kamen, mir die Amtskleidung anzulegen. O, nie vergesse ich es, theure, fromme Mutter, nie, nie, so lange ich lebe, wie deine bethenden Lippen zitterten, als du mir den weißen Kragen anlegtest, mit vielen Thränen mich an Dein mütterlich Herz drücktest, und aus der Fülle Deines Herzens mir Gottes Beystand wünschtest. Unter dem ersten Geläute ging ich in den Garten hinab, und sahe die geliebte Kirche und die Menschen, die ihr zueilten. Die falben Blätter am Boden kamen mir wie Blumen vor, das röthliche Gras wie das hellste Grün der Hoffnung. Es wurde zum

zweyten Mahle geläutet. Getrost nahm ich die Bibel und ging zur Kirche. Ich öffnete die Thür — aber hier, in diesem Augenblick sank alles Vertrauen, und ich meinte zu versinken. Das ist der Augenblick unbeschreiblicher Angst, der keinem fehlt, welcher zum ersten Mahle in einer Gemeinde reden soll. Sie ist der Zoll, den der Einzelne bezahlen muß für das Wagniß, an eine ganze Versammlung reden zu wollen.

Der Vater sprach das sonntägliche Morgengebeth am Altare. Wie war es Deinem väterlichen Herzen, ehrwürdiger Vater, als Du der Gemeinde die Worte der Fürbitte für den Anfänger in den Mund legtest, der Dein Sohn war! Nach diesem Gebethe sang die Gemeinde wieder. Die Mutter saß in der Chorkammer und weinte still unter dem Gesange. Sie hatte vorgezogen, nicht gesehen und nicht sehend der Predigt zuzuhören. Jetzt fängt der letzte Vers an, sagte der Vater. Er umarmte mich und sprach: „Gehe mit Gott, mein Sohn." Muth und Furcht

stiegen zu gleicher Zeit in meinem Herzen. Ich ging zur Kanzel. Der Gesang endete. Es entstand eine Todesstille. Ich sprach das Gebeth, und alles, was in mir war, bethete. Nun begann der Eingang. Die Versammlung kam mir in den ersten Augenblicken vor, wie Ein ungeheurer Mensch, an den ich zu reden hätte. Zuerst führte ich aus, wie jeder Anfang das Unvollkommenste und doch Schwerste sey, und darum Nachsicht begehre; wie er aber auch das Feyerlichste sey, und darum von großer Wichtigkeit und wenn man der äußern Darstellung mit allgemeiner Milde Schonung und Verzeihung zu Theil werden lasse; so müsse man doch mit Recht fordern, daß das erste öffentliche Wort in der Sache selbst nicht irre, die vor einer christlichen Gemeinde von einer heiligen Stelle verkündigt werden soll. So halte auch ich denn für Pflicht, fuhr ich fort, es gerade heraus zu sagen, was meines Glaubens Grund und der Wunsch und das Streben ist, die ich darauf baue. Das Wort Gottes soll meines Fußes Leuchte und ein

Licht auf meinen Wegen seyn. Das Heil des ewigen Lebens, und den Glauben an den Heiland der Welt, womit man dieses Heil ergreift, und den Frieden und die Kraft zur Besserung, die uns dieses Heiles Unterpfand werden, soll ich verkündigen. Ich darf nicht für den Ruhm arbeiten, den eiteln, flüchtigen von einem vergänglichen Geschlechte. Ich soll mich nicht schämen das Evangelii von Jesu Christi, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Doch ich bin ein sündiger Mensch und dazu ein schwacher Jüngling. Darum hilf du mir von oben herab, Geist Gottes, daß die Schwachheit Stärke und die Jugend Erfahrung empfange! Was meine Seligkeit, die ewige, unverlierbare, was das Glück meiner Jugend, und die Hoffnung meines Alters ausmacht — o Herr, gib mir Drang ins Herz, Geschick in den Geist, und Kraft in das Wort, es zu bekennen vor der Welt!

Ich zitterte, indem ich dieses Gelübde aussprach. Mit diesen Worten war mein ganzes Leben und Reden entschieden.

Das große Wort, nach dem schon lange mein Herz verlangt hatte, war ausgesprochen; das heilige Gelübde, dessen Stunde ich Jahre lang ersehnt, war abgelegt; ich wußte, der Geist des Herrn war mir nicht fern. In solchen entscheidenden Augenblicken, wo ein lange gefühltes Bedürfniß des Herzens befriedigt wird, und etwas Unausgesprochenes sein Wort gefunden hat, empfindet man eine unbeschreibliche Ruhe. Doch es ist nicht Ruhe allein, es ist auch Antrieb und Aufforderung. Eine große, feste Sicherheit verbreitet sich im Innern. Man fühlt sich in der Gewißheit, das Rechte gewählt zu haben, über alles Irdische erhaben und selbst über das Gefühl der eignen Schwäche. In dieser Stimmung redete ich weiter, und wie meinem Gelübde selbst nichts näher liegen konnte, als die Betrachtung des großen Reichs Gottes, das ihm zum Grunde lag, so versetzte die innere Verfassung des Gemüthes, die durch das Gelübde hervorgebracht war, mich in die Möglichkeit ruhig und geziemend diese Betrachtung aus=

zuführen. Ich war ungemein glücklich, ich möchte sagen, überirdisch glücklich unter dem Vortrage, aber als ich geendigt hatte, empfand ich das, obwohl leiser, was ich später gewöhnlich erfahre. Das Gefühl über eine Predigt ist in keinem Augenblick weniger tröstlich, als gleich nach derselben. Vielleicht weil es auch eine Abspannung des Geistes giebt; vielleicht, weil hier die Wonne der Begeisterung aufhört; vielleicht, weil man beim Rückblick wahrnimmt, daß man das Eigentliche, Innerste nicht habe aussprechen können.

Aber nun öffnete sich die Thür der Chorkammer. Vater und Mutter breiteten zugleich mir die Arme entgegen, und zogen mich segnend an ihr Herz. Ein heiliger Augenblick! Die Schwestern kamen auch herzu. Es kamen noch viele Bekannte, die Jugendfreunde, die alten Lehrer und wünschten mir Glück. Doch was war das Alles gegen Vater- und Muttersegen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß, Friedrich, 1786-1863

Glockentöne Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen

Bd.: 2

Elberfeld 1820

P.o.germ. 1426 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120905-3